792 Bibl. Mont.

Sendtners Gedichte.

Gedichte

von

J. Sendtner.

Nürnberg, bey J. L. Schrag.

1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das feindliche Loos.

1 8 0 5.

Hoch oben in den lichtbekränzten Räumen,
Wo himmlisch sich das Irdische verklärt,
Wo aufgewacht aus nächtlich-bangen Träumen
Der Geist empor in hoher Wonne fährt,
Wo ew'ger Jugend goldne Blüten keimen,
Und Wahrheit uns ihr holdes Licht gewährt:
Da steht ein Tempel auf gestirnten Auen,
Wo wir das reine Bild der Gottheit schauen.

Wen jene Höh'n als Würdigen emgfangen,
Wer eingieng in der Weihe ernsten Bund,
Dem flammt im Innern himmlifches Verlangen,
Defs Auge sieht der Dinge tiefsten Grund,
Und was in sein Gemüth ist eingegangen,
Das thut begeistert er in Tönen kund,
Er weifs den Sinn der Wunderwelt zu fassen,
Und kann sein Herz sich frey ergiefsen lassen.

Auch meines Geistes heifsem Liebesringen,
Der Sehnsucht meiner tiefbewegten Brust,
Liefs Gott die frommen Wünsche oft gelingen,
Und im Genufs der höchsten Himmelslust,
Fühlt' ich in mir den Lebensquell entspringen,
Und war mir schöpferischer Kraft bewufst —
Ich brach des starren Seyns leblose Hülle,
Und offenbarte seine inn're Fülle.

In stiller Demuth harr' ich jener Stunden,
Wo mir Urania in die Seele strahlt,
Und ich der irdischen Natur entbunden
Im Himmel finde meinen Aufenthalt,
Und wie das Heilige mein Herz empfunden,
Wie ich es sah in göttlicher Gestalt,
So strebe ich mit kindlichem Gemüthe,
Es einzuführen in des Lebens Mitte.

Doch zieht an meinen jugendlichen Flügeln
Feindselig mich herab des Schicksals Macht.
Die Wirklichkeit schliefst mich mit eh'rnen Riegeln
In ihres Kerkers schauerliche Nacht.
Vergebens blick' ich nach den Blumenhügeln,
Worauf der Himmel alles Schönen lacht:
Entflohen sind der Freyheit gold'ne Stunden,
Und ich an ein verhafstes Loos gebunden.

L i e d.

1 8 0 1.

Friede lächelt das zufried'ne Land.
Ruh verbreitet sich durch alle Leben.
Herz um Herz vereint das theure Band,
Das die Freundschaft und die Liebe weben.

Und der Himmel glänzt so rein und blau;
Und die Sonne strahlt so hell und heiter;
Und die Lüfte weh'n so kühl und lau;
Und so lieblich duften Gras und Kräuter!

Wie so hold das blaue Veilchen nickt;
Wie die königliche Rose strahlet!
Wie so sanft des Mädchens Auge blickt;
Wie so jugendlich sein Busen wallet!

Lafst euch Blümchen, die ihr lieblich glüht,
Lafst euch traut an meinen Busen drücken;
Mag der Himmel dann, wenn ihr verblüht,
Mir ein sanftes, gutes Mädchen schicken.

Das Land.

Vorgelesen im Jahre 1804 am Gymnasium zu München.

Laſst uns vorbey den Lärm der stolzen Städte eilen,
Wo eitler Flitterstaat und bunte Thorheit rauscht;
Last uns in friedlicher Entfernung einsam weilen,
Wo die Genügsamkeit in sichern Hütten lauscht.

Das Land kann uns allein den süſsen Traum gewähren,
Der oft begeistert uns mit seinem Reitz entflammt,
Hier können wir in Ruh den hohen Geist verehren,
Von dem das Schöne und das Gute niederstammt.

Nicht tändelndes Gezier und keine eitle Schminke
Verdirbt die reine Form der edlen Einfalt hier;
Denn üb'rall herrscht Natur: sie spricht mit einem Winke,
Und was sich regt und fühlt, das huldigt alles ihr.

Der Mann denkt schlicht und recht, und handelt gut und bieder,
Das Weib, ihm unterthan, ist treu und arbeitsam;
Sie seh'n ihr Ebenbild in ihren Kindern wieder;
Und halten streng und fest auf Mäfsigkeit und Schaam.

Hier schwindelt kein Roman den Mädchen im Gehirne,
Kokettenlaunen sind den Guten unbekannt,
Die Schlichten kennen nicht die unverschämte Stirne,
Womit die Städterin die Sittlichkeit verbannt.

Es täuschet ihren Sinn kein aufgestutzter Flitter,
Ihr Herz verträgt sich nicht mit schräger Unnatur,
Sie lieben nach dem Beyspiel ihrer guten Mütter
Geschäft'ge Häuslichkeit und flache Einfalt nur.

Hier lacht die Unschuld, mild, wie reiner Frühlingsäther,
Und unverdorben sprofst der Mannheit edles Mark,
Der Jüngling folgt getreu dem Beyspiel seiner Väter,
Und macht sich früh zum Dienst des Vaterlandes stark.

Und wenn der Edle dann ein Mädchen liebgewinnet,
Das sanft, und tugendhaft und wohlgebildet ist,
So geht er hin und spricht: ich bin dir gutgesinnet —
Komm', gieb mir deine Hand, wenn du mir's wieder bist.

Und schüchtern reicht sie ihm das Mädchen und bescheiden,
Es schlägt in holder Schaam die blöden Augen zu,
Und glücklich macht der Bund die neuvereinten Beyden,
Sie fördern ihr Geschäft in Häuslichkeit und Ruh.

Hier regt sich das Gefühl in unverdorbner Reine,
Vom Herzen geht das Wort, zum Herzen geht's zurück.
Hier künstelt nicht den Sinn das übertrieb'ne Feine,
Und jede Leidenschaft verräth sogleich der Blick.

Hier blüht der Glaube noch wie bey den ersten Christen,
Und streng und heilig hält man auf Religion:
Der Körper strebt mit Kraft und Stärke sich zu rüsten,
Und ringend folgt der Geist dem hohen Gottes-Sohn.

Dreymal beglücktes Land! in deinen Fluren kehren
Die schönsten Tugenden und reinsten Freuden ein!
Wann wird das Schicksal einst auch meinen Wunsch erhören,
Und, ach, ein Plätzchen mir in deinem Schoofs verleih'n.

Natur und Liebe

Schönbrunn bey Landshut.
1 8 0 6.

Jüngling.

Schön ist der Garten, es lächeln die Blumen,
Es laden die Lauben zur Ruhe ein,
Und mit glänzenden Flügeln summen
Spielende Käfer im Sonnenschein.
Es plätschert aus marmornen Becken
Die Quelle melodisch hervor,
Es blühen vertrauliche Hecken
Zum grünen Geländer empor.

Mädchen.

Mich locket der offene Rasen,
Da blickt man in's Freye umher.
Wann die Hirten zur Flöte blasen,
Und die hüpfenden Lämmer grasen,
Da schlägt mir das Herz so sehr.
Und ich möchte den Hirtenstab wählen,
Gäb' den goldenen Fächer dafür,

Und diesen Straus von Iuweleu,
Für des Veilchens einfache Zier.

Jüngling.

Ja, schön ist das Leben der Hirten,
Bezaubernd ist seine Gestalt,
Es lächelt von blühenden Myrthen
Ein elysäischer Wald.
Es blöcken die Lämmer, es winket die Hütte,
Und reizend erscheinet die Schäferin,
Den Hut geſchmückt mit lieblicher Blüthe,
Tanzet sie neben der Heerde dahin.
Laſs mich Dir folgen mit meiner Flöte,
Jch will Dich den Tag mit Geſängen erfreu'n;
Und bricht mit purpurner Röthe
Der freundliche Abend herein,
So werd' ich Dein ländliches Bette
Mit duftenden Blumen bestreu'n.

Mädchen.

Noch lieber in heiliger Stille
Jst's mir, und im nächtlichen Grau'n,
Da will ich meine Gefühle
Den einſamen Wäldern vertrau'n.
Wenn die Sonne mit sterbendem Strahle
Die himmliſchen Pfade verläſst,
Dann feyr' ich im dunkelnden Thale
Ein melancholisches Fest,

Jüngling.

Schön träumt sich's in rosigen Tagen,
Es fühlt sich die Seele so leicht,
Bis der Liebe schüchternes Zagen
Den sehnenden Busen beschleicht.
Dann flieht man das lärmende Leben,
Bleibt gerne im Stillen zurück;
Wehmüthige Thränen entbeben
Verstohlen dem trauernden Blick.
Sieh' dort die verschwiegene Grotte,
Sie dämmert so friedlich und traut,
Sie ist dem mächtigen Gotte
Der Liebe zum Tempel gebaut.
Schlagen die Herzen mit ängstlichem Bangen,
Sehen die Blicke verstohlen sich an,
O so ist es das holde Verlangen,
Das nur die Liebe befriedigen kann.
Drum lafs uns die Grotte begrüfsen,
Unter ihrem schattichten Dach
Wollen wir unsere Herzen ergiefsen:
Folge zum Tempel der Liebe mir nach!

Auf den Tod
der
Adelheit H***.
1805.

Wo ist die Tochter, meine lieben Söhne,
O sagt, wo ist sie, meine Adelheit?
Mein Kind! mein Kind! o hör das Angstgestöhne
Der väterlichen Zärtlichkeit!
Wo bist Du, ach dafs ich Dich fände,
Gott, welches Übel stiefs Dir zu?
Wo ringest du, Verlaffene, die Hände?
Wo jammerst nach der Deinen Hülfe Du?

Ihr seht mit blassen, kummervollen Mienen
Mich an, und schweigt so furchtbar still:
O bringet einen Vater nicht von Sinnen,
Der sich an euerm Anblick trösten will.
Ach wenn es wäre, nein, ach nein, sie dachte
Noch an den Vater, und beging es nicht,
Sie, die ein weiser Genius bewachte,
Ja, sie beleuchtet noch der Sonne Licht;
Sie trinkt die Lüfte noch, lebt noch hienieden,

O lafst dem Vaterherzen diesen Trost!
Wohl haben Mächte sie von mir geschieden,
Doch über sie kein Todeswort geloost.

Geht, Söhne, sucht die Schwester, bringt sie wieder
Dem Vater heim an die ersehnte Brust.
Mein Kind! o sähst Du Deinen Vater, Deine Brüder
Ob Deinem unvermutheten Verlust:
Du wärst gewifs nicht heimlich fortgezogen,
Du hättest uns Dein Zutraun ganz geschenkt,
Wir hätten dann des Sturms empörte Wogen
Von Deinem zarten Herzen abgelenkt.

O du, du, der mit rauher Tiegerhärte
Mein Kind mifshandelte durch schnöden Hohn,
Der seinen Stolz durch ihre Schwachheit nährte,
Der grausam sie bewog, dafs sie entflohn:
Erzittre Böswicht, meine Rache färbe
Mit deinem schwarzen, niedern Blute sich;
Die Hölle sey mit ihrer Quaal dein Erbe;
Mein Fluch verfolg' zum letzen Richter dich.
Er schwieg, und schluchzend sahn die Brüder
Bald sich, bald den gebeugten Vater an.
Er trat bewegt das Zimmer auf und nieder,
Und manche warme Vaterthräne rann.

Da sah er wieder seine Tochter ihm erscheinen,
Und starrte wild und ängstlich vor sich hin;
Bald hörte er sie leise kläglich weinen,
Bald kam sie ihm als Leiche in den Sinn.
Und Tage endeten, und Wochen schwanden;
Und nirgends Auskunft; nirgends ein Bericht.
Es sucht umsonst der Vater, ach sie fanden
Die bangen, kummervollen Brüder nicht!
Oft drang die süfse, angenehme Kunde:
Sie lebt! sie lebt! zu ihren Ohren her;
Doch bald vernahmen sie aus dumpfen Munde
Die Nachricht: Nein, sie ist nicht mehr!
Den Vater folterten schlaflose Nächte,
Und jeder Tag vermehrte seine Pein,
In Dunkel schleyerten des Schicksals Mächte
Das Loos der vielgeliebten Tochter ein.
Und seine Freunde weinten manche Thräne,
Und litten mit an seinem tiefen Gram;
Und Niemand hörte diese Trauerszene,
Wer nicht an seinem Kummer Antheil nahm.

Bereitet Euch zu schauerlichen Dingen,
Sie ist enthüllet die verborgne That.
Die Wolken, die um das Geheimnifs hingen,
Zertheilen sich, und die Entwicklung naht.
Kennt ihr die Kleider? Himmel! wie erschüttert
Der Anblick dieser Trauerzeichen Euch!

Sind sie's, die sie am Leben trug? Ihr zittert
O fieberhaft, und werdet todtenbleich!

Sie sind's, o Adelheit! so ist's geschehen,
O Schwester! und du konntest solches thun.
Ich mufs, mufs Dich noch einmal sehen,
Und magst Du auch im finstern Grabe ruhn.
Ach Vater, Vater, wie wirst Du erschrecken,
Ach wie vernehmen ihre Todespost.
Ich kann Dir nichts verschweigen, nichts bedecken,
Der Himmel gebe Deinem Herzen Trost.
So sprach der Bruder unter seinen Freunden,
Und schwieg mit einem tiefen Seufzerhauch;
Und als sie alle, alle mit ihm weinten,
Da kam — kam der gebeugte Vater auch.

Nun Vater wissen wir es leider,
Wahr ist's, was Du vorher schon lange sahst.
Da sieh', ach sieh' nur diese Kleider,
Und sprich, ob Du noch eine Tochter hast.
Wer Vater ist, der fühle! — Diefs zu schildern
Vermögen Schiller selbst, und Göthe nicht.
Nichts konnte seine heft'gen Schmerzen mildern,
Es drückte ihn zu lastend ihr Gewicht. —

Als von den Ihrigen das Mädchen fortgezogen,
Nur leicht gekleidet, ohne Hab' und Gut,

Da rannte schnell sie zu der Isar Wogen,
Und stürzte eilig sich in ihre Flut.
Und niemand sah sie, keine Seele
Both der Bedrängten eine Retterhand,
Und neidisch barg den schönsten Raub die Welle,
Bis man nach Wochen die Verlorne fand.
Da lag sie, ach, an einem fremden Orte,
Wo sie der Strom der Erde ausgesetzt.
Von ihrem traur'gen Anblick keine Worte!
Sie war von der Verwesung ganz verletzt.
Das war ihr Tod. O schrecklich drückte
Er seine Spuren ihrem Körper ein.
Sie, die durch Schönheit lebend uns entzückte,
Sie mufste todt das zarte Auge scheu'n.
Wie ward Dir doch, als die entscheidende Minute,
Die letzte Deines jungen Lebens schlug?
Wie viel must du gelitten haben, Gute!
So lang Dein Herz die Felsenlasten trug.
Und nirgends, nirgends fand sich, ach! ein Retter,
Mit kühnem Muth zur raschen That beseelt.
O jammervolles Ende! grofse Götter!
Ist das das Loos des Schönen auf der Welt!

Was seht Ihr schweigend auf die Erde nieder!
Fällt Euch das Schicksal diefes Mädchens schwer?

Wir sehen sie in unserm Kreis nicht wieder,
Ihr süfses Auge lächelt keinem mehr.
Sie war uns allen werth, ihr Tod betrübte
Ein jedes Herz, das für das Schöne glüht.
Und mancher, der sie, ach! im Stillen liebte,
Beweint sie mit untröstlichem Gemüth.

Ihr Mädchen, weiht der todten Freundin ein
Thräne!
Trug manche was zu ihrem Unglück bey,
So fühle sie, dafs keine Flamme heifser brenne,
Als die der späten, quaalenvollen Reu.

Nun gute Nacht, Du zarte schöne Seele!
Du bist bey Deiner Mutter, gute Nacht!
Sieh' Vater, wie es dort so helle
Aus jenem bessern Lande niederlacht.
O fasset euch in euern Schmerzen, Brüder!
Weint, Freunde! weint so heftig nicht.
Es ist ein Land, dort sehen wir sie wieder
In der Verklärung Zauberlicht.

Auf Herders Tod.

1804.

Vermags mein Lied, den tiefen Schmerz zu nennen,
Den nur der zarte Busen fühlt?
Die Sprache unterdrückt ein Strom von Thränen,
Der heifs die Wange niederquillt.

Vermags mein Geis't, den Gram zu überwinden,
Der langsam mir am Herzen nagt?
Kaum hört' ich noch den Trauerklang verschwinden,
Der Klopfstoks grofsen Fall beklagt.

Und wieder deckt das Saitenspiel der Schleier;
Nur dumpfe Laute gehn hervor.
Mein Auge sieht die neue Todtenfeyer,
Und blutend schlägt mein Herz empor!

Auch Herder hin! so seufzen Nationen.
Er der sich auf zum Himmel schwang,
Und uns im Glanz verklärter Orionen
Vom Zauberkreis der Schöpfung sang.

Der jedes Herz zur sanften Rührung stimmte,
Wenn seine Leier uns das Lob
Der Gottheit tönte, hohe Unschuld rühmte,
Und Kunst und Weisheit kühn erhob.

Er der mit Denkersinn die Wahrheit lehrte,
Von Hoheit unsers Geistes sprach;
Der lichtverbreitend über unsre Erde
Des Aberglaubens Fessel brach.

Ach Er, der sich durch ausgedehnte Fülle
Der Weisheit ew'gen Ruhm erwarb!
Er lebte! sprich's im attischen Gefühle,
Und donn're nicht das Wort: Er starb!

Die Menschheit.

Ach, was ist der Taumelplatz der Erde,
Wo uns jeder Blick Entsetzen schaft;
Wo der Mensch in lastender Beschwerde
Sich zum letzten Kampf zusammenraft?

Wo die Bosheit im erborgten Schimmer
Königlich ihr Schlangenhaupt erhebt,
Und bescheiden, wie des Mondes Flimmer,
Sich die Tugend in sich selbst vergräbt?

Wo der Frevler mit entweihter Stirne
Die Natur und seinen Gott verhöhnt,
Und den Mann mit ärmlichem Gehirne
Mancher ahnenstolze Titel krönt?

Wo in Demuth zu den Lustgelagen
Reicher Prahler der Bedrängte schleicht,
Ach und keine seiner bangen Klagen
Eine Brust zum Mitgefühl erweicht?

Menschheit! ha in welchem schwarzen Bilde
Zeigst du hier dem Denker deine Macht?
Sag', wo ist der Trieb nach sanfter Milde,
Den die Gottheit in dir angefacht?

Jüngling! suche nicht im Weltgewühle
Deines Schöpfers wahres Ebenbild,
Wo nur zügellos des Menschen Wille
Nach Befriedigung der Sinne zielt.

Nah' dich diesem Kreis mit Wonnebeben,
Wo Natur und Eintracht sich umschliest;
Wo noch unverfälschte Menschen leben,
Denen Gott und Tugend heilig ist.

Wo bey seines Lebens Abendröthe
Sich vergnügt ein edler Greis ergözt,
Der kein Glied an seiner Lebenskette
Durch Entweihung seiner Pflicht verlezt.

Hör' wie die Erinnerung an gute
Handlungen ihn so gesprächig macht,
Wie bey seines Alters regem Muthe
Seinen Enkeln alles froher lacht.

Blick' hier seine Töchter an, wie jene
Stolz auf ihren Mutternamen ist,

Wie so manche helle Freudenthräne
Bey dem Anblick ihrer Kinder fliefst.

Wie von süfser Sympathie durchdrungen
Diese ihren Treugeliebten küfst,
Der, den trunknen Arm um sie geschlungen,
Seliger als Fürst und König ist.

Siehst du dort in männlich schöner Blüthe,
Einen edlen, biedern Jüngling steh'n?
Wie zwey Schwestern sich in holder Güte
Lächelnd um den besten Bruder dreh'n? —

Jüngling! folge, was Erfahrung lehrte,
Und beneide nicht die Todten mehr;
Denn noch ist die weite Gotteserde
Nicht so ganz an guten Menschen leer.

Gott gofs in den Busen dir Gefühle,
Die für Menschenwohl und Tugend glüh'n;
Sie zu wecken sey dein höchster Wille,
Und darnach zu handeln dein Bemüh'n.

Wenn auch hin und wieder deine Pfade,
Über schroffe, steile Felsen geh'n:
Sey getrost! des Himmels Huld und Gnade
Wird mit Stärkung deinen Muth erhöh'n.

Dulde heldenmüthig an der Wunde,
Die das Schicksal deinem Herzen schlägt!
Heilung strömt die segensvolle Stunde,
Dem, der schweigend seine Lasten trägt.

Denn ein Ahnen übersel'ger Wonne
Flüstert um den edeln Märtyrer,
Unsichtbar glänzt der Vergeltung Krone
Ihm von bessern Himmelszonen her.

Heitre Thränen fliefsen ihm vom Blicke,
Den der Hoffnung milder Stral verklärt,
Standhaft in des Lebens Mifsgeschicke
FühIt er sich des bessern Lebens werth.

Stärkung nun den Müden ihres Sterbens,
Neuer Muth den Pilgern dieser Welt!
Eine kurze Spanne dieses Lebens,
Und die letzte unsrer Thränen fällt.

Die Veilchen.

Schien Morgens früh die Sonn' in's Thal,
Der Knab' trieb auf die Weide;
Sein Horn das klang mit hellem Schall,
Um ihn die Lämmlein tanzten all'
Vor Freude gar, vor Freude.

Der Knabe lief zum Veilchengrund'
Den schmalen Steg hinüber;
Was thut mir herzig's Veilchen kund
Dein blaues Aug', dein sanfter Mund?
Hat's Liebchen mich wohl lieber?

Es war dem Knaben frisch zu Muth,
Die Veilchen mufst' er pflücken,
Zu zieren seinen grünen Hut;
Das stand dem Knaben gar so gut,
Man sah ihn mit Entzücken.

Gott grüfs' dich feiner Hirtenknab'!
Klang's ihm aus süfsem Munde:
Sag' wer dir diese Veilchen gab?

„Ich brach's am rothen Morgen ab,
Weifst wohl im Veilchengrunde.“

Bist gar ein feiner Hirtenknab',
Wollt'st mir die Veilchen geben?
Er zog sein grünes Hütlein ab,
Und ihr die blauen Veilchen gab,
Mit Beben ach mit Beben.

Hab Dank, die Veilchen schätz' ich sehr,
Doch Knab' du wärst mir lieber;
Und komm' ich einmal wieder her,
So giebst du mir wohl etwas mehr,
Und etwas noch darüber.

Freye Übersetzung der 29sten Klage
aus
Tasso's einsamen Nächten.

Die Sonne kömmt. Bey seiner Arbeit sitzt
Der fleifs'ge Nachbar schon und auf das Feld
hinaus
Zog, eh's noch dämmerte, der Landmann mit
dem Pflug.
Im Schweifs des Angesichts verdienen sich
Die Armen ihren Lohn und sind doch glückli-
cher als ich!
Sanft lacht der Abendstern auf sie herab
Und ihnen schmeckt die Ruh nach Tageslasten
süfs.

Unglücklich bin nur ich! Die Zeit, wo ih-
nen gleich,
Des Morgens rasch an mein Geschäft ich gieng
Und ihnen oft, eh' noch der Tag gegraut, zu-
vor es that:
Sie ist vorbey! — Ach, damals loderte in mir

Noch der Begeist'rung heil'ge Glut empor,
(Das theure und unselige Geschenk,
Das mir als Augenbinde in der Wiege schon
Der güt'ge Himmel gab) und ungehemmt und
leicht
Flofs mir der Quell der Dichtung in der Brust! —
Wenn ich einst todt bin, lebt doch mein Ge-
sang
Und wird dir Ruhm erwerben, Vaterland,
Wenn mit dem Staube deiner Enkel auch
Ihr Name in Vergessenheit versank. —
Ermattung kannt' ich nie und keine Spur
Derselben trägt mein Lied: wohl hielt ich manch-
mal inn',
Doch nur, um mit Besonnenheit den Strom,
Der in Begeistrung sich von selbst ergofs,
Zu läutern, dafs in seiner klaren Flut
Sich spiegle jede Blume des Gefühls.

Die Sonne stand am Mittags-Himmel jetzt,
Und ich, im Anschau'n eines hohen Ideals
Der Kunst, das ich aus mir zu bilden rang,
Gewahrte vielmal nicht der Zeit, bis spärlicher
Der Sonne Licht vom Abendhimmel schien.
Und was die Muse, wenn ich einsam ihr
Geopfert, in das Herz mir gab —
Froh theilt' ich's nun dem Kreis der Freunde mit,

Und nur der Tag galt schön genossen mir
Wo mir ein neues Werk der Kunst gedieh'.

Und o des Wechsels! viele Monde sind nun schon
Dahin, seit ich gefangen hier auch nicht
Den fernsten Schein mehr der entfloh'nen Zeit
Erblicke; seit der Dichtung Quell in mir versiegt
Und keine Sehnsucht mich zur Leyer zieht!
O gleich der düstern Stille um ein Grab
Schweigt alles um mich her! mein frischer Sinn
Ist mir erschlafft und in der kalten Brust
Liegt mir wie todt das sonst so warme Herz.

Ja, wahrlich todt! Ich würd' es seyn und sagte gern:
Du hast der Tage nun genug durchlebt,
Du Einziger hast mehr gethan als Tausende zugleich,
Ob Lieblinge der Musen auch, doch je gethan;
So ruh' denn aus — dein Augenblick ist da!

Doch nein! Ganz andre Wunden foltern noch mein Herz!
O ein unselig Spiel der Leidenschaft,
Die mich mit Schmerz erfüllt und doch so mächtig reitzt.

Bin ich gefahrvoll Stürmen ausgesetzt
In einem Meer', das Meineid und Verrath
Wild gegen mich und schrecklich aufgebracht,
So dafs kein Strahl der fernsten Hoffnung mehr
Mir sichtbar ist am weiten Horizont!
Hoch, wie Gebirge, auf einander thürmt
Sich das Gewässer und im grausen Kampf
Steht Woge gegen Woge auf, mich fafst
Der Fluthen Aufruhr, wirft bald Himmelan,
Bald in den tiefsten Abgrund drohend mich hin-
ab,
Dafs ich, betäubt vom jähen Wogensturz,
Der donnernd mich umkracht, und ausgesetzt
allein
In schwarzer Nacht des Ungewitters Zorn,
Kein Rettungsufer, keine Klippe weit umher —,
Ach nichts erblicke, als den starren, grausen Tod,
Der schnell, nach dem er fruchtlos mich erschreckt,
Wie ein Phantom an mir vorüberflieht.
Der Himmel weifs, wohin in blinder Wuth
Das Element mich so noch schleudern wird!

O wann — wann endet diese Qual? Wohl
einen Stern
Am Himmel weifs ich; wunderlieblich glänzt
Sein milder Schein! Ach dränge nur ein Strahl
Von seinem Lichte durch dies nächtlich Gewölk,
Die

Die Lüfte hüllt; mein Leben nicht allein,
Dies All', so weit des Himmels Bogen reicht,
Erfüllte dieser Stern mit seinem Licht,
Und lachender erschiene rings umher
Was Leben hat und Freude fühlen kann —
Ja Freude, die kein Unstern je verscheucht.

Auf den ich mein Vertrauen setze, Du,
Stern meiner Hoffnung, theures Gut,
Wonach das Herz, das Leidende, verlangt!
Ich kenne Dich! Um deinen Aufgang her
Ist's Licht geworden längst; schon einen weiten
Lauf
Am Himmel legtest Du zurück und strahlst
Nun von der stolzen Höh', die Du erreicht
Als Dein gestecktes Ziel, als Stern des Glü-
ckes mir!
Nur scheinbar trennen diese Wolken mich von
Dir.
Nicht lange mehr und glorreich wird Dein Licht
Auf's Neue schimmern und lebendig dann
Das Herz mir aufgehn und voll Seligkeit.

Wie werd ich dann, o Gott, so selig seyn?
Ich sah Dich einst nur allzukurze Zeit,
Und doch, welch' süfs' Entzücken kam auf mich,
So oft ich Dich, wenn auch nur flüchtig, sah!

O deine hohe, göttliche Geſtalt,
Sie flöſste Kraft mir ein und gab dem Geiste
Schwung.
Denn von des Höchsten zaubervoller Näh'
Fliefst Seligkeit und Himmelswonne aus,
Und nichts vermag der Herzen Gluthgefühl
Zu löschen, die der Liebe Hauch entflammt!
Denn was der Himmel mächtig angefacht,
Dem wiedersteht auf Erden keine Macht!

Noch bin ich ach getrennt von dir — ge-
trennt,
Weil ich dich liebe! denn so wollt' es der
Tyrann! —
O dieser Trennung ganze Bitterkeit,
Ich fühle sie — doch öffnete sich heut
Die Pforte, die den Ausgang mir verwehrt,
Und dürft' ich diesen Ort, worein sie mich ver-
schliefst,
Verlassen, und was ich so heifs erfleht,
Wonach mein Herz so ungestüm verlangt —
Dürft' ich zu dir hineilen — kein Gedanke mehr
Des ausgestand'nen Elends trübte meine Lust!
Der Freyheit blendend Licht, der Wonne Über-
maafs,
Das mir die Seele trunken macht, der Ton,
Der von der Freudenthränen Strom erstickt,

Nur stammeln kann dies Schwindeln des Gefühl's;
O Alles dies — Du brauchtest Worte nicht —
Dein Herz empfänd' es doch — mein Anblick
sagte dir,
Wie heifs ich liebte und wie sehr ich Armer litt:
Denn wie dies Herz, dies treue Herz dich liebt,
So liebte nie ein Herz und so liebt keines mehr.

Torquato, er wird nah'n der holde Augenblick,
Wo über deines Kerkers schwarze Nacht
Ein Stern heraufziehn, und den dunkeln Flor,
Der dich umfängt, zerreifsen, und dir Tage hell
und klar
Wie in vergangnen Zeiten bringen wird!
O schöner noch wird dann dein Leben seyn!
Beflügeln wird der Genius der Kunst
Den Geist dir wieder, und Gesänge, ihrer werth,
Werth des geliebten Engels, singst du freudig
dann!
Beflügle deinen Lauf, o Sonne, bring' den Au-
genblick
Wonach ich schmachte, schnell herbey! Du,
Sonne, weist,
Wie sehr ich nach ihm schmachte!
Träumender! o sprich
Nicht mit der Sonne! taub ist die Natur
Für deine Klage, rufe nicht umsonst!

Zum Neuen Jahr
1810.

Ein Jahr, es ist so schnell herum,
Und schnell auch unser Leben;
Es strebt der Mensch nach Ehr und Ruhm,
Und edel ist sein Streben:
Wenn er, was Pflicht und Regel ist,
In seinem Handeln nie vergifst.

Wer müssig da durch's Leben geht,
Für gar nichts Befs'res rege,
Der gleicht dem Winde, der verweht,
Der gleicht dem Staub am Wege,
Lebendig zeugen mufs die That,
Wozu uns Gott geschaffen hat!

Drum hört der Stunden ernsten Klang,
Drum seht die Sterne wandeln:
Die goldne Zeit, sie währt nicht lang,
Der Mensch mufs thätig handeln,
Dafs, wenn er einst die Rechnung schliefst,
Sein Gott mit ihm zufrieden ist.

Das ist es ja, wofür man lebt,
Worauf die Beſsten sehen:
Wenn unsern Muth kein Glaube hebt,
So kann er nicht bestehen,
Die Kraft, die nicht auf Gott beruht
Nie stiftet sie ein dauernd Gut!

Drum bey des Jahres Wechsel denkt
Mit Ernst an jenes Leben,
Und ihm, der Erd' und Himmel lenkt,
Und uns dies Herz gegeben,
O sagt ihm warmen Herzensdank
Für's Jahr, das nun zum Grabe sank.

Denn Brüder, er war stets bey Euch
Mit seiner' Lieb und Treue:
Drum danket ihm und fleht zugleich
Um seine Huld auf's neue:
Ist Gott mit uns — in Spott und Hohn
Verwandelt Er der Feinde Droh'n.

Ihr wiſst, es hieng wohl unglücksſchwer
Ob unsern Häuptern allen;
Doch unsrer Brüder wackres Heer —
Herein, wie Blitzes-Strahlen
Fuhr's in der Feinde dichten Schwarm,
Und jagte sie mit kühnem Arm'.

Das neue Jahr, es sieht uns nun
Im Frieden froh beysammen,
Doch, Brüder, taugt kein müfsig Ruh'n
Ihr kennt des Bösen Saamen:
Wer weifs ob nicht ein blut'ger Streit
Noch schläft im Hintergrund der Zeit.

Drum übe in des Friedens Schoofs
Sich Bürger und Soldaten,
Die Herzen fasse kühn und grofs
Ein Geist erhab'ner Thaten:
Die Nation, sie sey bewacht
Durch treuen Sinn und feste Macht.

So knüpfen wir das heil'ge Band
Und eine ehrne Kette,
Für König, Gott und Vaterland
Uns opfernd um die Wette,
Verachten stolz wir das Gezücht
Das von Verrath und Meineid spricht.

Am Kapellenkirchhof zu G. Sch.

München im October 1810.

Wenn mich der Sorge schwarzer Flügel
In schwülen Erdentagen drückt
Und auf des Kirchhofs stille Hügel
Mein Geist mit Sehnsuchts-Thränen blickt;

Wenn ohne Freund durchs bittre Leben
Mein müder Fuſs verlassen irrt,
Und meines Geistes kühnes Streben
Der Zweifel Labyrinth verwirrt;

Wenn rings, wohin die Blicke schauen,
Nur Neid und Miſsgunst mich umzieht,
Und selbst das herzliche Vertrauen
Zu euch, ihr beſsern Seelen, flieht:

Dann schenke nochmals mir dein Lächeln,
Natur, wie an dem schönen Tag,
Wo ich, von deiner Lüfte Fächeln
In Ruh gewiegt, am Hügel lag.

O schöne, glanzerfüllte Weite!
Und du, der bessern Zukunft Bild,
Das mich, an guter Menschen Seite
Mit hoher Sympathie erfüllt!

Wenn diese Seelenlaute sterben,
Und Mifston mir das Herz zerreifst:
Dann leer' ihn hier, des Lebens herben,
Gramvollen Becher, o mein Geist!

Ja einst an meinem Sterbetage
Möcht' ich hier still und duldend stehn,
Und bis zum letzten Glockenschlage
Hinaus in diese Gegend sehn —

Dann, wie nach heifser Tagesschwüle,
Legt' ich die schwere Bürde ab,
Und sänk' in deine Todtenstille
Du Erdenhimmel, friedlich Grab!

Wechsel.

Wie das hoffende Herz von lichten Tagen
In der Stille des Abends träumt, wenn schweigend
Auf das Wintergefild der Mond den bleichen
Zitternden Strahl wirft.

Wie im Frühling die Liebe leis' erwachet,
Und mit Blumen geschmückt voll süfsen Sehnens
Den Geliebten empfängt, wenn aus dem Busch die
Nachtigall flötet.

Wie im süfsen Genufs beglückte Liebe
Ruht am kühlenden Bach, und in des Waldes
Grüne Schatten sich hüllt, wenn Sirius Gluthen
Lodern vom Himmel:

So mit heiligem Ernst, der früh'sten Träume
Ihrer Kindheit gedenkend und der Thränen,
Die sie selig geweint, wallt still und sinnend
Einsame Liebe

Durch das rauschende Laub, wenn durch die Gegend
Tönt das Schlummergeläut der Abendglocken,
Und in ruhigen Schlaf die herbstlich-schöne,
Müde Natur sinkt.

Das Traumbild.

Wie fühl' ich mich in stiller Nacht entzückt,
Wenn ach voll Lust und Schmerz,
An diefs verlafs'ne Herz,
Sein theures Bild ein hohes Wesen drückt?

Es scheint der Mond durchs Fenster in's Gemach,
Und Himmelsfriede strahlt
Auf Hügel, Feld und Wald,
Und rauscht so lieblich her vom Silberbach!

Und bist du auch ein kurzgeträumter Wahn!
Du machst mein Herz so reich,
Es fühlt sich wohl und weich,
Und aller Welt mit Liebe zugethan.

Hold wie des Mondes sanfterquickend Licht,
Und wie die Sterne mild
Läfst dieses Traumgebild
In stiller Nacht von meinem Herzen nicht.

Abendlied.

Geduld mein Herz und ruh' einmal
Nach langen Qualen wieder!
Sieh', wie der Abend sich in's Thal
So friedlich läfst hernieder:
Und hörst du nicht von nah und fern
Die Abendglocken läuten?
Bald wird der milde Abendstern
Die Nacht herauf begleiten.

Ach, was der Tag auch Schwüles hat,
So sehr wir oft ermüden,
Sanft streut die Nacht auf unsern Pfad
Des Himmels Ruh und Frieden;
Dann kehrt aus lärmendem Gewühl
Der Mensch in sein Gemüthe,
Und baut sich da, so heimlich-still,
Die schönste Friedenshütte.

Entrückt den Gränzen enger Zeit
Erheben sich die Blicke,
Und lieblich kehrt Vergangenheit

Dem Sehnenden zurücke;
Und hold und schön, wie eine Braut,
Eröffnet ihre Pforten
Die Zukunft uns — es ist der Laut
So süfs von ihren Worten!

Und was auch oft und viel die Welt
Das arme Herz betrogen:
Es schwebt, von neuem Muth beseelt,
Auf kühner Hoffnung Wogen,
Und trauet, ist es gleich noch wund
Von alten Schicksalsschlägen,
Den neuen Reizen, die sich bunt
Um seine Träume legen.

O Kinder sind wir Menschen all',
Wir glauben gern und trauen;
Und leicht zerfliefst, wie Luft und Schall,
Worauf wir kindlich bauen:
Denn ach, es liegt nicht in der Zeit
Nicht in den weiten Räumen —
Das Glück — wonach das Herz sich freut,
Blüht ewig nur in Träumen.

Grabesblumen.

Meiner Jugend freundlicher Gespiele,
Jüngling mit dem herzensguten Blick',
Sieh' ich streue Blumen deiner Hülle,
Ach und tausend sehnende Gefühle
Rufen aus dem Grabe dich zurück.

Meines Lebens schützender Gefährte,
Mann mit hohem, weisem Denkersinn',
Du, den ich mit Kindesliebe ehrte,
Diese Blumen streu' ich auf die Erde,
Die dich, bester Vater, decket, hin.

Dort, in jenen heitern Friedenshallen,
Wo kein Auge mehr im Stillen weint,
Wo des Frühlings jugendliche Strahlen
Ewigneu auf Blumenhügel fallen:
Dort lebt ach mein Vater und mein Freund.

Nur bey euch in jenem Lande drüben
Wird des Herzens Sehnen einst gestillt.
Sagt, warum, ihr Geister meine Lieben!

Bin ich einsam hier zurückgeblieben,
Wo mein Herz sich so verlassen fühlt.

Doch ich dulde länger noch mit Freuden!
Trockne, theure Mutter! deinen Blick.
Nein ich kann, ich kann vor dir nicht scheiden —
Einsam ausgesetzt der Erde Leiden
Lafs' ich dich im Leben nicht zurück.

Schwebt, ihr lieben Geister, o umschwebet
Mild und segnend meinen stillen Pfad!
Gebt, wonach die kranke Seele strebet,
Kraft im Leiden — gute Geister, gebet
Euren Beystand mir und euern Rath.

Der schöne Abend.

Am 22. September 1810.

Was fühl' ich nicht, wenn mich ein heitrer Himmel
Nach trüben Tagen wieder neu belebt,
Und eine schöne Landschaft über das Getümmel
Unheil'gen Pöbels weit hinaus erhebt?

Wie war es mir in jener heil'gen Stille
Des Abends, den ich nie so schön empfand,
Als im Genusse gleicher Mitgefühle
Mein Herz mit bessern Menschen sich verband?

Wie Engel schwebten längst verträumte Bilder
Mir vor die Seele wieder, und das Ideal
Der frühern Jugend lächelte mir milder,
Vom Abendschein umglänzt, im Birkenthal.

Dort, wo vom blauen Himmel schön beschienen,
Der grüne Wiesengrund das Aug entzückt,
Und wie mit stillen, schmerzverhaltnen Mienen
Die blasse Herbstzeitlose um sich blickt:

Dort

Dort legten sich der Erde wilde Schmerzen,
Besänftigend, wie eine Mutter, sprach
Dort die Natur zu meinem wunden Herzen,
Und meines Trübsinns düstre Hülle brach.....

Und unter jenen goldbesäumten Bäumen,
Wo hell und hehr des Stromes Spiegel blinkt,
Und aus den lichten, lebensfrohen Räumen
Die Seele Freudigkeit und Stärke trinkt:

Dort stimmten in die allgemeine Feyer
Der schönen Erde unsre Herzen ein,
Und fühlten inniger und fühlten freyer
In sich ihr ewiges, unsterblich Seyn.

O süfser Einklang gleichgestimmter Seelen,
O Sprache, die voll Harmonieenklang
Die Brust durchsrömet mit Gesangeswellen,
Der tiefsten Sehnsucht heifsentquollner Drang! —

So war mirs nie! von Kampf und Ruh' erfüllet
Versank mein Geist in Seligkeit und Schmerz:
Ein Himmels-Leben lag vor mir enthüllet,
Und neue Wunden gruben sich in's Herz!

Und heller schon und flammender erglühten
Die Abendwolken in den heitern Höh'n,

Und prächtig hinter den zufriednen Hütten
Des Dörfchens sahen wir die Sonne stehn.

Was blickt so liebend ihrem stillen Scheiden
Dort an des Bächleins grünem Rande nach?
Es ist ein kleines Blümchen, das bescheiden
Vielleicht sein letztes Lebewohl ihr sprach.

Es ist Vergifsmeinnicht! — Vergangne Zeiten
Lebt wohl, lebt wohl! — Die Sonne ist hinab,
Die Abendglocken aus der Ferne läuten
Den müden Tag nun feyerlich ins Grab!

Lied.

Wohl mir, dafs ich dich kenne,
Du Licht in finstrer Nacht,
Das meiner stillen Thräne
Oft süfsen Trost gebracht!

Du hubst mich in die Räume
Der Sternenwelt empor,
Und maltest Himmelsträume
Dem nassen Auge vor.

O senke mild und labend
Dein Schlummerlicht herab,
Du meines Lebens Abend,
Und leuchte mir in's Grab!

Was soll mir Welt und Alles?
Ein kleiner Aschenkrug
Im Dunkel jenes Thales
Ist für mein Herz genug!

O, diese tausend Schmerzen,
Sie lasten dann nicht mehr
Auf meinem wunden Herzen:
Die Erde drückt nicht schwer!

Wohl blickt der Mond hernieder,
Wohl glänzt der Sterne Licht,
Wohl kehrt der Frühling wieder —
Der Schläfer sieht ihn nicht!

Was weht die Luft so schaurig?
Was bebt der Todtenkranz?
Die Sterne bergen traurig
In Wolken ihren Glanz.

Im Schimmer der Befreyung
Erscheint des Jünglings Geist,
Der Liebe und Verzeihung,
Ihr Menschen, euch verheifst!

Abschiedslied.

An Hr. Hofrath und Prof. J — s.

Seele, hast du Worte es zu klagen?
Hast du Muth, o Herz, es zu ertragen,
Was das Schicksal schweres dulden heifst? —
In der Trennung feyerlicher Stunde
Steh'n versammelt wir im ersten Bunde
Und in Schmerz gehüllt verstummt der Geist!

Er, der aus der Vorzeit lautern Quellen
Goldne Weisheit schöpfte unsern Seelen,
Wenn der höhern Menschheit edle Spur
Wir auf Hellas heil'gem Grund betraten,
Wo auf stolzen Trümmern noch die Schatten
Wandeln jener kräftigen Natur:

Ach die Hand, an der mit mildem Blicke
Er uns führte, zieht Er jetzt zurücke —
Unsers Lehrers theure Stimme schweigt!
Traurig blicken Hellas stolze Hallen
Auf uns nieder, und verlassen wallen
Durch das Land wir, das Er uns gezeigt.

Und die Geister, die aus höhern Welten
Sich zu uns auf Seinen Ruf gesellten,
Feyern still mit uns den hohen Schmerz;
Und die alten Götter — ach wir sehen
Traurig sie in ihren Tempeln stehen —
Denn den Göttern schlägt ein menschlich Herz!

Wie von Deinem Geiste kühn umschwungen
Wir zum Höhern rasch empor gedrungen,
O so streben wir mit festem Muth
Immer aufwärts durch das ganze Leben;
Denn Dein Geist wird ewig uns umschweben,
Wie er sichtbar jetzt auf uns geruht.

In des Scheidens letzter, banger Stunde,
O vernimm' aus unser Aller Munde,
Freund und Lehrer, unsern heifsen Dank!
Lebe wohl! des Lebens reinsten Frieden
Wünschen wir vom Himmel Dir beschieden,
Lieblich, wie er einst auf Eden sank.

Zum neuen Jahr.

So scheiden sie, des Lebens kurze Stunden!
Die Zeit, sie fliegt im pfeilgeschwinden Lauf
Den Kreis herum, womit ein Jahr verschwunden,
Und neue Monde gehen wieder auf.

Und seine Bahn verfolgend schaut der Pilger
Zurück zum stillen, dunkeln Hintergrund,
Wo ernst und strenge lauert der Vertilger;
Und scheidend giebt er seine Klage kund:

„Was ist das Leben? Wer es auch genossen,
„Gesättigt fühlt sich nimmer seine Brust;
„Es sehnt das Herz sich ewig unverdrossen
„Naeh einer fremden, nie-erreichten Lust.

„Des schönen Wahn's, der nur der Jugend
blühte,
„Wo noch das Blut in leichten Wellen floſs!
„Der Wunderwelt im kindlichen Gemüthe!
„Des süſsen Zaubers in der Liebe Schooſs!

„Ein rauher Nord weht in die Rosenlauben,
„Und trübt des Mondes still-erquickend Licht,
„Und ach, der Freuden leichten Kranz zu rauben
»,Heischt ihre Opfer nun die kalte Pflicht.“

Der Pilger weint und weinet nur vergebens,
Nicht mehr zurück kehrt ihm die goldne Zeit:
Hart läfst ihn an der schroffe Ton des Lebens
Und der Verstand, der eiserne, gebeut.

Und müde kämpft er sich durch heifse Tage,
Gewitter hüllen seinen Himmel ein,
Und eine nicht'ge räthselhafte Frage
Erscheint ihm sein verworrnes Erden-Seyn.

Der Zweifel Macht bricht alten Glaubens Ketten,
Verirrend leitet ihn ein stolzer Drang
Zum Wissen hin, er kann sich nimmer retten:
Das Leben ist zu kurz, die Kunst zu lang.

Und fort reifst ihn die ungestüme Welle
Der raschen Zeit, der Jugend Blumen blüh'n
Nur einmal ihm, des Mannes Thaten-Quelle
Ersticken bald des Alters schwere Müh'n.

Er seufzt, und schon in Nacht-Gewand gehüllet
Verbirgt der Stern des holden Lebens sich,

Und von des Todes Schauern kalt durchwühlet,
Verlassen wir, du stiller Pilger, dich. —

Doch, Freunde, ist das Leben keine Hölle,
Und nicht der Mensch ein fluchbeladner Knecht:
Dem Göttlichen verwandt ist unsre Seele,
Vom Himmel stammt das menschliche Geschlecht.

Ein kühnes Herz, vom Gottes-Drang begeistert,
Es zeugt von einer freyen Himmels-Kraft:
Von Wundern selbst wird die Natur bemeistert,
Und schön ist, was die Kunst ihr gleiches schaft.

Doch, wer nicht mitstrebt zur vereinten Höhe,
Wer sich vereinzelnt durch einseitig Thun,
Der fühlt auch nicht des Bessern milde Nähe,
Sein Herz, es kann auf keiner Freude ruh'n:

Denn ausschliefst er durch ungeschicktes Trachten
Sich von der Kette allgemeinen Wohl's;
Die Träume fliehen, die so selig lachten,
Zur dunkeln Ferne eines fremden Pol's;

Und unbeholfen, mit ohnmächt'gem Treiben
Zehrt er sich auf in selbst gemachter Pein:
Treu muss das Herz dem Einen Gotte bleiben,
Der Geist muss eingeh'n in sein wahres Seyn.

Das Vaterland ist unser Haus auf Erden;
In ihm zu leben, und mit ihm vereint
Durch Treu' in jeder Kindes-Pflicht zu werden
Macht, stark durch Gott, uns fürchterlich dem Feind'.

Und so durch Muth zur kühnsten That verbunden,
Ein Leben theilend mit des Staates-Wohl,
Laſst uns des Friedens segenreiche Stunden
Dem Höher'n weihen, das nun werden soll.

Und wem der Gott den innern Sinn gelichtet,
Wer in dem hohen Rath der Weisen sitzt,
Und Göttliches in schönen Formen dichtet, —
Die sichre Muſse winket Allen jetzt!

Kühn muſs die Kraft zum Ganzen sich vereinen,
Vom regen Strahl des Göttlichen berührt;
Schön soll das Leben unter uns erscheinen,
Und rein der Geist, der es zum Lichte führt!

Und, was der Secten schädlich Gift verdorben,
Was niedres Trachten kalt und hart getrennt:
Der Geist unedler Zwietracht sey erstorben,
Durch Liebe werde finstrer Haſs versöhnt.

Und so, Ihr Freunde, theure Land's-Genossen,
Gesegnet sey uns so das neue Jahr!
Der Früchte sollen tausendfält'ge sprossen
Dem Lande, das so wacker uns gebahr;

Und den Triumph, den deine Krieger feyern,
Die durch Heroenthaten Dich gekrönt,
Verherrliche noch der, ruhmvolles Baiern,
Dafs Dich die Weisheit ihre Heimath nennt.

Einzelne
Herzensergiefsungen
am Aschermittwoche.

Ach was ist die Welt so eitel,
Und der Mensch ein armer Thor;
Krank an Gliedern, arm am Beutel,
Ach wie kommt die Welt so eitel,
Und der Mensch so schwach uns vor!

Auf den Wangen falsche Blumen,
In den Herzen falsche Treu,
Sagt: wozu sich noch vermummen?
O ihr holt für theure Summen
Euch ja doch nur späte Reu'!

Ach wir Männer dürften klagen
Ob der auferlegten Qual!
Müfsen nicht an hellen Tagen
Wir den Schmuck der Hörner tragen,
Nach wie vor dem Carneval?

Und von allen diesen Freuden
Blieb dem Herzen nichts zurück —
Thöricht schaft der Mensch sich Leiden,
Um am Scheine sich zu weiden
Opfert er sein wirklich Glück.

Kunst und Mühe sind verloren,
Weh', es war ein kurzer Wahn:
Hundert flatterhafte Thoren
Schmeichelten um meine Ohren,
Keiner bot sich mir zum Mann!

Rauschend, in der Freude Stunden,
Schwebtest du an mir vorbey;
Flüchtig, wie ich dich gefunden,
Hab' ich mich mit dir verbunden,
Und so bin ich wieder frey!

Durch die Welt mit frohem Muthe
Zieh ich auf der Freude Bahn,
Schönheit hilft zu manchem Gute
Und mit dieser Wünschelruthe
Zieh' ich alle Herzen an.

Schön, wie eine Braut geschmücket,
Sah ich sie im hellen Saal,
Und, von ihrer Näh' beglücket,

Hab ich scheu nur aufgeblicket,
Und sie sah mich nicht einmal!

Ach und sie ist fern geblieben
Deine liebliche Gestalt!
Theurer Freund, wie kannst du lieben?
Feurig war dein Brief geschrieben,
Und dein Herz ist doch so kalt!

O sie waren schön die Stunden,
Und mein Himmel ohne Maas,
Als, von Sympathie umwunden,
Unsre Herzen sich verstunden
Und ein Blick im andern las!

Und mir glühten Mund und Wangen,
Und mir zitterte die Hand,
Als er sie mit leisem Bangen
Faſste und das Gluthverlangen
Seines Herzens mir gestand.

Hin sind Ringe, Uhr und Ketten.
Sag', mein lieber Mann, worauf
Wollen wir die Nacht uns betten —
Die verwünschten theuren Fêten
Zehrten alles, alles auf!

Weib, o lafs mir Thee bereiten,
Ach mir ist der Kopf so schwer —
Weh', ich ahne schwere Zeiten,
Und vor nahem Zank und Streiten
Wünsch ich schon: ich wär' nicht mehr!

Lafs den lieben Gott nur sorgen,
Bin ich denn nicht hübsch genug?
Kömmt der alte Graf nicht morgen,
Mag der reiche Jude borgen:
Glück macht thöricht, Noth macht klug!

Hört denn am geweihten Orte,
Naaren alle, noch zur Zeit,
Eurer Kirche heil'ge Worte,
Eh' ihr durch des Todes Pforte
Eingeht in die Ewigkeit!

Einst, nach Freuden und Beschwerden,
Klopft der Tod an euer Haus,
Und genommen aus der Erden
Müfst ihr wieder Asche werden:
Sang und Tanz und Spiel ist aus!

Gebet.

Ich bete Dich voll Demuth an und Glauben,
Erleuchte, Vater, meinen Geist;
Nichts soll des bessern Lebens Trost mir rauben
Den Dein geheiligt Wort verheist.

Herr, ein Geschenk von Dir, ist mir das Leben,
Der Opfer, die es kostet, werth;
Drum halt ich standhaft aus und ohne Beben,
Wenn mir ein Unglück widerfährt.

Des Guten viel hab' ich von Dir genossen,
Du warst mein Retter in der Noth:
Gib, dafs ich nie im Vorgemach der Grofsen
Darf bettelnd stehn um Gnadenbrod!

Nicht um Befreyung, Herr, von Lebenssorgen,
Ich flehe nicht um Überfluſs:
Nur füg' es nicht, dafs ich von Juden borgen,
Nicht, dafs ich Pfaffen dienen mufs.

Herr, einzig setz' ich nur auf Dich Vertrauen,
Erhalte diese Zuversicht,

Und

Und warne mich, auf Worte je zu bauen,
Die eines Höflings Zunge spricht.

Ist mir der Liebe Seligkeit beschieden,
So gib' ein Weib mir, gut und treu;
Von Fesseln aber, die Koketten schmieden,
Erhalte mich, o Himmel, frey.

Bewahre Heiterkeit mir im Gemüthe,
Und fleh' ich Dich um etwas noch,
So schütze meine kleine, niedre Hütte,
O Herr, vor falschen Freunden doch!

Nicht Klagen egoistischer Phylister
Fntweihen je mein redlich Herz;
Fühlt sich mein Geist in ernsten Stunden düster,
So sey es ein erhabner Schmerz.

Gleichgültig seh' ich auf den Strom der Zeiten,
Der wild an mir vorüberströmt,
Wenn nur der äufsern Dinge feindlich Streiten
Nicht meines Geistes Denken hemmt.

Gib, wenn ich rede, meinen Worten Zügel,
Und treibt die Feder Übermuth,
So stutze den Gedanken ihre Flügel,
Und gib dem Herzen kälter Blut. —

Dich, der die hohe Sympathie der Seelen
Für Wesen, Deiner würdig, schuf,
Dich grofs und schön in Bildern darzustellen,
Fühl' ich den heiligen Beruf.

Oft sah ich Dich in reiner, lichter Klarheit,
Wenn einsam noch um Mitternacht
Ich der Idee der absoluten Wahrheit
Beym Schein der Lampe nachgedacht.

Herr, was ich weifs verdank ich nicht der Schule,
Dir dank' ich's, der es gütig gab;
Doch Herr, vor des Examinators Stuhle
Leg' ich davon nicht Rechnung ab.

Wenn auch verkannt, will ich zufrieden wallen,
Lafs nur, diefs fleh' ich Dich, o Gott,
Mich nie zur Last dem Vaterlande fallen;
Gib, werd' ich schwach, mir bald den Tod.

Herr Gott, vor dem ich nicht als Richter bebe,
Erhöre noch mein letztes Fleh'n:
Lafs diesen Stolz, wenn ich einst nicht mehr lebe,
Auf meine Kinder übergeh'n.

Täuschung

an N. C.

Warst Du es nicht, die himmlisches Entzücken
In meine trunkne Seele goſs,
Als sanft bewegt von meinen nassen Blicken,
Dein Herz in Liebe überfloſs?

Warst Du es nicht, die mit so holdem Munde
Dem Zweifler jede Furcht benahm,
Als in des Scheidens ernster, heil'ger Stunde
Sein Aug' in Kummerthränen schwamm?

Sie hallten, ach, gleich lieblichen Akkorden,
Die Töne in mein Herz hinab,
Als mir Dein Mund mit wenig süſsen Worten
Der Treue hold Versprechen gab.

Warst Du es nicht, die mir die Seele füllte,
Als auf des Rigis blauen Höh'n,
Ein halber Weltkreis sich vor mir enthüllte,
Gleich Paradieses Fluren schön?

Durchglüht von einem höhern, reinern Triebe,
Als der in niedern Seelen flammt,
Gedacht' ich Dein mit jener sel'gen Liebe
Die nur aus höhern Sphären stammt.

Und wo sich in des Sees lazurnem Spiegel
Ehrwürdig schön die alte Zürch beschaut,
Und um die sanftgebognen Rebenhügel
Ein wolkenloser Himmel blaut;

Warst Du es nicht, die lächelnd am Gestade
Und leicht an mir vorüberschritt,
Und schnell, wie eine flüchtige Najade,
Im Kahne durch die Wellen glitt?

Tief in des Waldes schauerlichen Schatten,
Und in des Hohlwegs dunkelm Grau'n,
Warst Du mir nah, wie auf den Blumenmatten,
Im bunten Schmelz der Wiesenau'n.

Und wenn erfüllt von einer hehren Scene
Ich zeichnend auf das Blatt sie trug:
Wer richtete mein Auge auf das Schöne,
Wer gab dem Geiste kühnen Flug?

Erblickt' ich Dich nicht, sah auf die Gefilde
Mein Auge voll Bewund'rung hin?

Warst Du es nicht, die reitzend mir im Bilde
Der schönen Hirtenwelt erschien? —

Schon wollte Wehmuth meine Seele fafsen,
Dem Auge stunden Thränen nah'
Als ich den letzten Abendschein erblassen
Auf den geliebten Alpen sah!

Doch da erschienst Du mir auf meinen Wegen
Und fafstest mich wie bey der Hand,
Und mit des Herzens ungestümen Schlägen
Trieb Sehnsucht mich in's Vaterland. —

Wefs Auge blickt nun fremd auf mich hernieder?
Wefs Herz verschliefst sich stumm und kalt,
Und kennt den alten, treuen Freund nicht wieder,
Dem voll das Herz von Liebe wallt?

Bist Du's Geliebte, die mich nicht mehr kennen,
Nicht mehr mein Herz verstehen will?
O so empfand es nie ein gleiches Sehnen,
Und trieb mit mir nur eitel Spiel!

Bey jener süfsen, heil'gen Weihestnnde,
Die segnend wie von Himmel kam,
Als ich von deinem liebevollen Munde
Der Treue ernsten Schwur vernahm!

Beschwör ich Dich, kannst du je mein vergefsen,
Der nur für Dich, Geliebte, lebt;
Wohl mir, wenn dann im Dunkel der Zypressen,
Sich bald mein frühes Grab erhebt.

Der Feyerabend.

Wohl schafft der Sorgen eine Fülle
Der Broderwerb für Weib und Kind;
Doch nach des Tages heifser Schwüle,
Wie freuet sich der Abendkühle,
Wer redlich seiner Pflicht gedient.

Man geht nun fort und sieht im Freyen
Sich unter frohen Menschen um,
Und wandelt so, sich zu zerstreuen,
In einem Kreis mit andern Reihen
Vergnügt und sorgenlos herum.

Zu Haus, in seiner engen Sphäre,
Mufs Alles nach dem Alten geh'n:
Als ob man zu nichts Besserm wäre!
Doch hier hat man doch auch die Ehre,
Fin Bischen frey sich umzuseh'n.

Und ist man nicht herein vom Lande,
Und weifs, was Ton und Sitte ist:
So dankt so mancher Herr vom Stande,

Den man sonst nur vom Namen kannte,
Wenn man ihn respektirlich grüfst.

Hab' ich mich g'nug herum getragen,
So kann ich auch zu Weib und Kind,
Wenn sie mich um so manches fragen,
Mit lächelndem Gesichte sagen,
Wie mir die Herrn gewogen sind.

Bey

Gelegenheit der Luftschiff-Fahrt

des

Herrn Prof. Robertson,

in München den 4. August. 1811.

1.

Was willst du droben in den Höhen,
Was, nah den Sternen, Schönes sehen?
Was treibt im pfeilgeschwinden Lauf
Ins Reich der Lüfte dich hinauf?

Dort in ew'ger Frühlingshelle
Rauscht des Lichtes reine Quelle,
Wogt der Welten endlos Meer
Unermefslich, grofs und hehr!

Doch, rings von Lüften nur umgeben,
Hoch zwischen Erd' und Himmel schweben,
Was kann in jenen öden Höh'n
Dein Auge Wundervolles sehn?

Das Wundervollste zieht mich wieder
In eure traute Mitte nieder:
Es wohnt die Königen bei Euch,
An Schönheit, Glanz und Tugend reich!

2.

Hoch aus der Nähe der Sterne,
Tief in die schwindende Ferne,
Send' ich noch Grüfse an Euch.
Wohl ist dem Segler hier oben,
Irdischer Sorgen enthoben
Ist das ätherische Reich.

Wie — in unendlicher Höhe —
Ergreift mich der Himmlischen Nähe!
Wie schimmert das Licht hier so rein!
Wie rauschen die Lüfte in Strömen
So erfrischend um mich und benehmen
Mir jede ängstliche Pein!

Der Geist ist gelichtet und heiter,
Es wünschet das Herz sich nichts weiter,
Ich fühle so selig mich hier.
Und kehr ich bald wieder zur Erde,
Ach! fänd' ich sie frei von Beschwerde
Und glücklich die Menschen auf ihr!

An Schiller.

Und so bist Du dahin und sahst das Herrliche nimmer,
Du, dess bildender Geist schöner das Leben geformt!
Göthe, der glückliche Greis, des Genius ringend mit Deinem,
Durch den Zauber der Kunst, deutsche Hellenen erschuf,
Freut des schönen Triumph's, den entschied'ner Geschmack jetzt gewonnen,
Sich mit Wieland und spricht: lebtet ihr Guten nur noch,
Lessing, Herder und Du, mein Schiller! aber ihr hofftet
Auf das Erscheinen umsonst einer gebildeten Zeit! —
O ihr schautet das Licht nicht mehr der ersehnten Befreyung!
Denn prosaisch und ernst, eine Pedantin fürwahr,

Wie mit Kragen und Bart und Alongen-Perücke
ein Mentor,
War die Muse vorher; jetzt genialischen Flugs
Schwebt ſiegprangend empor im Karfunkel-Kleid
der Romantik
Das phantastische Kind, ritterlich-religiös!
Und es ſtimmt in den Ruhm der orientalischen
Muse
Das empfängliche Volk enthusiastisch mit ein.
Sieh' auf Wiesen daher den Zug der wandern-
den Pilger;
Laut, wie zum Jahrmarktsfest strömen die
Büſser heran!
Alte am Stabe gebückt und Junker in modischer
Kleidung
Und im bunten Gemisch Mädchen wie Bräute
geschmückt;
Heldinen der Poesie, sie wissen Dir viel zu er-
zählen,
Eine romantische Welt spucket in ihrem Ge-
hirn:
Ritter voll Blut und vermummt, verschleyerte
Damen in Trauer,
Geister in Mönchsgestalt, nächtliches Sterbe-
Geläut,
Todtenbahre und Dolch in fruchtbarer Röthe am
Himmel,

Waldhorn, Jagd und Duell, Räuber, Zigeuner
und Mord!
Alles mit sinnigem Blick hinschauend auf Blumen
und Waſſer,
Alles dem heimlichen Zug treu sich hingebend
und fromm:
Um das Eins der Natur und des Geistes kindlich
zu schauen,
Um zu erwecken in sich Andacht und Liebe
zugleich.
Newton ahnete nicht, der Prometheus neuerer
Zeiten,
Was die magische Kunst jüngerer Meister er-
zeugt!
Weise nicht und gelehrt, einfältig werden und
kindlich
Mufst Du, will dein Gemüth fassen ihr mysti-
sches Wort.
Aber auch kräftig an Witz, altdeutsch und derb,
wie des wackern
Eulenspiegels Genie, zeichnet die Muse sich
aus.
Und was Du schon geklagt, dafs die idealische
Sphäre
Der dramatischen Kunst kleinliche Helden ent-
weih'n:

Schreiber im Uniform Kanzleybediente und
Schulzen,
Oder polternden Tons fade Husarenmajors:
Schiller, lebtest Du noch! Jetzt füllt das er-
habne Gerüste
Ein energischer Schlag, strotzend an Fülle und
Kraft!
Sieh', vierschrötig und breit, wie die ledenfesten
Germanen,
Und posaunenden Tons schreiten die Helden
einher:
Dumme Junker vom Land', Hausknechte, Gimpel
von Pächtern,
Kinder schmutzig und grob, Weiber im Kü-
chenornat!
Gassenliedchen gesungen von Possenreissern er-
wecken
Wiehernden Beyfall; Appoll schenkte an Mo-
mus sein Reich.
(Mozart und Hayd'n, die grofsen unsterblichen
Meister der Tonkunst,
Sie erlebten nicht mehr diese vollendete Kunst.
Cherubini und Pär und Mehul stehen versteinert;
So erhabenen Flug wagte ihr Genius nie!)
Sieh', was umringt das Thor des heil'gen Tempels
der Musen

Für ein kräftig Geschlecht? wie es so muthig sich balgt,
Und im Strome hereinstürzt zwischen den kämpfenden Wachen!
Carlos spielt man vielleicht oder die Phädra Racin's?
Oder die himmlische Braut von Messina? — Warum nicht gar Nathan,
Oder die Hermanns-Schlacht? wissen die Leute doch nichts!
Wenn für die göttliche Kunst, für jovialische Laune,
Wenn ihr für attischen Witz und für urbane Manier
Noch ein humanes Gefühl besitzet, so sehet den Rochus
Pumpernickel, man giebt heute das herrliche Stück!

Das Glück der Liebe.

Aus langem Schlummer aufgestanden,
Aus einem düstern Traum erwacht,
Darf ich am schönen Ziele landen,
Wo meiner Wünsche Himmel lacht.

Ich scheide von der öden Stille,
Die sich um meinen Schmerz ergofs,
Zerrissen ist die dunkle Hülle;
Die mich in ihre Schauer schlofs.

Es bricht herein mit rothen Strahlen
Des schönsten Morgens Rosenschein,
Und holde Zauberlieder schallen
Durch den verjüngten Frühlings-Hain.

Und in des Erden-Himmels Mitte
Prangt sie, die Krone der Natur,
Den Engeln gleich an sanfter Güte,
Und lieblich wie die Mayen-Flur.

So bricht der Frühling, hold umschlungen
Von seiner Braut der Liebe an:
Er hat den Winter fortgezwungen,
Sie hat das Leben aufgethan.

Und alles regt sich nun voll Leben
Und bildet sich in Formen aus;
Die ganze Welt durchdringt ein Streben,
Und Blumen treibt das Grab heraus.

Nun auf mein Herz dem Lebenshauche,
Der durch die ganze Schöpfung weht!
In dieses Meer der Wonne tauche,
So weit die letzte Woge geht!

O wuchre mit des Himmels Freuden,
Im vollen Glanze blüht dein Glück;
Dich mufs der Himmel selbst beneiden,
Das sagt Amanda's holder Blick.

Durch meine Seele jauchzt Frohlocken,
Ich fühle mich den Göttern nah;
Es tönt in meiner Brust wie Glocken
Der lieblichsten Harmonica.

Ich kann es nicht mit Worten nennen,
Es glüht zu heifs in meiner Brust,
Und bricht hervor in Freuden-Thränen,
Und wird Gefühl der Himmels-Lust.

Mein
Abschied von Heidelberg.

Im December 1809.

Auch mir hat sich ein Zauberbild gestaltet,
Das unter Morgenwolken, licht uud schön,
Im reichsten Frühlingsschmucke sich entfaltet,
Und niedersank aus blüthenreichen Höh'n.

O süfs umfing es mich mit Blumenketten,
Die hingeschmolzen auf die junge Flur,
Um meine Blicke sanft und weich zu betten,
Den Tempel rings umhingen der Natur.

Da regte sich des Geistes volles Leben,
Durchlodert von der Sehnsucht heifsem Brand
Spornt' ihn des Herzens ungestümes Streben,
Und selig hüllt er sich in's Licht-Gewand.

Hin zog es mich in die entleg'ne Ferne,
Zu Ihm, dem Hohen, Göttlichen mich hin,

Durch dessen Brust harmonisch alle Sterne
Der Weisheit, Güte und der Schönheit zieh'n,

Er wird sie meines Geistes zarte Blume
Mit Licht beströmen, dafs sie klar und schön,
Ein frey Gewächs in Gottes Heiligthume
Kann aufrecht unter allen Stürmen steh'n.

Und wenn sich füllen werden alle Lücken
Des Geistes, der sich seinen Lehren weiht:
Wer theilt, ach, dann das himmlische Entzücken?
Wer fafst mit mir die hohe Seligkeit?

Vielleicht, dafs prangend in der Jugend-Blüthe
Ein Mädchen dort sich mir entgegenneigt,
Das reich an Huld und liebevoller Güte,
Mir eine gleichgeschaffne Seele zeigt. —

So sann ich still und jubelte begeistert,
Im Geiste Ihn, und bald im Herzen Sie.
Und, von der Zukunft Vorgefühl bemeistert,
Zerfloſs ich ganz in Lieb' und Sympathie.

Wie war mir's nun, als ich zum erstenmale
Hereintrat in diefs segnereiche Land,
Das feyerlich beglänzt vom Abendstrahle
Vor des Erstaunten froher Seele stand.

Und wie ich nun sie dämmern sah die blauen
Gebirge dort des königlichen Rheins:
Zerflossen ganz in namenloses Schauen
Griff ich nach einem Becher deutschen Weins;

Und trank so meinen Gruſs dem schönen Lande,
Das freundlich mich in seine Arme nahm,
Und noch ein Glas dem theuern Vaterlande,
Auf das ich stolz in diese Gegend kam.

Und, o der Stunden! seliger genossen,
Hat dieser Geist, der strebende, noch nichts
Als wenn sie kühn und kräftig sich ergoſsen,
Die heiſsen Ströme Deines innern Lichts!

Erhabnes Bild des Heiligen im Weisen,
O groſser Geist voll Göttlichkeit und Licht!
Wer kann das Höchste würdiger uns preisen,
Wenn Deine Stimme wie vom Himmel spricht?

Der dunkeln Ferne erstes Wetterleuchten,
Worauf der Geist sich alter Sagen stützt,
Und wie die Menschen auf zum Himmel reichten,
Vom Genius des Göttlichen durchblitzt;

Und wie die Wahrheit schaute der Geweihte;
Der Pöbel aber nur vor Erz und Stein

Demüthig seine Weihrauchkörner streute,
Das leuchtete Dir aus Symbolen ein.

Und wo die Schauer banger Zukunft brüten,
Wohin, der Heimath süfsen Aufenthalt
Verlassend und der Lieben traute Hütten,
Um hohen Seherspruch der Pilger wallt;

Wo das Orakel spricht die dunkeln Worte,
Und grübelnd nach dem tiefverborgnen Sinn
Der Mensch vor der geheimnifsvollen Pforte
Betrachtend steht, bis er enträthselt ihn;

Und wie auf mächtiges Geheifs von oben
Dem Wort entkeimte die lebend'ge That,
Wie sich die Glieder leicht und frey gehoben,
Woraus sich bildete der junge Staat;

Und wie die Gottheit liebend ihre Spuren
Den Formen alles Schönen eingedrückt;
Wie sich die Geister fest zusammen schwuren,
Vom Genius des Lichtes hochbeglückt:

Das schildertest Du mit beredtem Munde
In Deines Geistes eigner, kühner Kraft:
Und o des Segens jeder goldnen Stunde,
Den Deine Weisheit, Kreuzer, uns verschaft!

Du hast so einfach, hast uns so erhaben
Für alles, was aus jener grofsen Zeit
Reichhaltig ist an werthen Geistes-Gaben,
Den Sinn geöffnet und das Herz geweiht.

Der Sprachen Bau, den dunkeln Sinn der Worte,
Der Rede Geist, des Dichters Schwung und Maafs,
Verwischte Bilder und verklungene Akkorde,
Wie scharf, wie grofs ergriff'st Du alles Das!

Vernehmlich redeten zu uns die Alten —
Und wo die Helden göttlich einst gelebt,
Da lehrtest Du die Hände fromm uns falten
Zum Geiste, der auf ihren Trümmern schwebt.

Du führtest uns auf hohen Marmorstufen
In den Bezirk, wo zum geweihten Bund
Die Geister sich befreunden, die berufen
Als Auserwählte hat der Gottheit Mund.

Ja, Du — aus jener Zeit zurückgeblieben,
Und überströmt von ihrem reinsten Licht —
Du lehrtest uns die alten Götter lieben,
Und gabst von ihrem Ursprung uns Bericht.

Dort wo die Reste ihrer Tempel stehen,
Wo einst die heil'ge Opfergluth gebrannt;
Dort fühlen wir den Geist der Weihe wehen,
Dort leuchtet uns Dein göttlicher Verstand.

Vergangenheit und Zukunft rücken näher,
Es spricht uns an der allgemeine Gott;
Die Wahrheit sinkt an's Herz dem trunknen Späher,
Voll ew'ger Jugend, unbesiegt vom Tod.

In dieser Andacht heiligem Gefühle,
Vor den Ruinen jener hohen Welt,
Dankt Dir dies Herz für seine ganze Fülle,
Dankt jeder Blick, der in mein Innres fällt. —

O nie werd' ich des Augenblicks vergessen,
Als Du zum leztenmal in unsre Mitte kamst;
Noch hör' ich tief herauf Dich jene Worte pressen,
Womit Du rührend von uns Abschied nahmst.

Ein heil'ger Kummer lag in Deinen Blicken
Und liebend stund'st Du, wie ein Vater, da,
Und konntest nicht die Thränen mehr ersticken,
Als wehmuthsvoll auf uns Dein Auge sah.

Gelassen sprachst Du sie, die letzten Worte —
Es war ein Ton, so spricht allein der Schmerz —
Kein Athem schien zu weh'n und tief durch-
bohrte
Dein letzter Segen eines Jeden Herz.

Und nun muſs ich — auch ich den Ort verlassen,
Den Du geheiligt, ach und sehe schon
Mit trübem Blick des Tages Gluth erblassen
Und hör' der Abendglocken dumpfen Ton.

O neige Dich herab auf diese Auen,
O Nacht, die du mit leisem Geistertritt,
Wenn Sterne Gottes deine Ruhe schauen,
Dem Herzen nahst, das schwer am Tage litt!

Und zürne nicht, wenn eine heil'ge Thräne
Vom Aug' mir strömt, erhabner Geiſt der
Welt;
Was ich nur ahne, nur von ferne wähne,
Spricht das Gefühl der Thräne, die hier
fällt.

Du lächelst Sonne mit geschlossnem Blicke
Mir scheidend deinen letzten Segen zu!
Was auch verhängt das kommende Geschicke,
Ich scheide ruhig, scheide so wie du!

Sie stimmt ja auch zu meiner Abschieds-Feyer
So rührend ein die herbstliche Natur;
Ach, ihre Hügel deckt ein dunkler Schleyer,
Und ausgestorben trauert rings die Flur!

O Bild des Wechsels irdischer Gestalten!
Der kurzen Dauer eines schönen Traum's!
Nichts kann sich fest im Zeiten-Strudel halten,
Und strenge herrschet das Gesetz des Raum's.

Was aber göttlich im Gemüthe lebet,
Genieſst ein Seyn, das sich nicht trennen läſst;
Was da empor zur lichten Heimath strebet,
Das stehet, wie im Herzen Gottes, fest.

Doch ist der Mensch gewöhnt an Ort und Stunde,
Und heilig bleibt ihm eine schöne Zeit;
Er trennt mit Schmerz sich von dem Blumen-Grunde,
Worauf er seines Glückes sich gefreut.

So werd' auch ich und kann nie dein vergessen,
O Zeit, wo sich in freyer Jugendkraft
Mein kühnes Herz mit Göttern oft gemessen,
Und einen eignen Himmel sich erschafft.

Und du, o Land, worauf die Sonne milder
Ihr allbefruchtend Licht hernieder strahlt;
Aus deinen Fluren holt mein Geist sich Bilder,
Wenn er den Reiz des Paradieses malt.

Ja heilig bleibt ihr mir, ihr hohen Stunden,
Stets hängt mein Herz, ihr Gegenden, an euch,
Ich habe ja mein Schönstes hier gefunden,
Mir blühte hier der Liebe Zauber-Reich.

O Frühlingtag, wo ich im Morgenscheine
Am Auferstehungsfeste meines Herrn;
Hinwandelte zum jungen Blüthenhaine,
Mich überlassend meinem guten Stern' —

Die Wolken glänzten hell wie Rosenkronen;
Der Himmel war mit Pupur angethan;
Laut kündete der Donner der Kanonen
Den hohen Sieg des Welterlösers an.

Und in der Stadt scholl festliches Geläute;
Ihm horchte ehrfurchtsvoll der ferne Hain;
Die Hügel glänzten, wie geschmückte Bräute;
Ein Spiegel Gottes schimmerte der Rhein.

Da lag ich betend auf den Knien und fühlte
Den Auferstehungskeim in meiner Brust,

Und was mich lang in stumme Sehnsucht hüllte,
Das lächelte mir nun in süfser Lust. —

O aufersteh'n in Dir lafs meine Seele,
Du Engelswesen, das mein Geist sich denkt,
Und sprich, wo blüht die holde Blumenstelle,
Die Dir des Frühlings erste Düfte schenkt?

O Traum im Grabe, hebe deine Schatten
Hinweg von mir, ich fühle Lebenslicht!
Der Liebe Geist wird wecken mich zu Thaten,
Drum säume, o Geliebte, säume nicht.

Und, o der Pracht, wie schimmerten die Gassen,
Wie feyerlich begrüfste mich die Stadt!
Kaum konnte sich mein Herz vor Andacht fassen,
Als ich der Gottheit Heiligthum betrat.

Und als, zu mehren das erhabne Staunen,
Herab auf das gesprengte Felsengrab
Ertönten die frohlockenden Posaunen,
Da löste sich von mir die Binde ab.

Ich sah den Auferstehungs-Engel schweben —
Amanda Dich — mein Urbild, meinen Stern,
Die auferweckend mich zu neuem Leben
Mir offenbarte das Symbol des Herrn.

Und wie mein Geist empor stieg aus den Tiefen
Des engen Grabes, neubelebt von Dir,
Da fühltest Du auch liebend Dich ergriffen,
Und richtetest Dich glorreich auf in mir.

Und wie das Blut die Herzen uns entzündet,
Das heilig aus des Mittlers Wunde flofs:
So haben sich die Geister treu verbündet,
Da es empor als Siegesblume sprofs.

Ja, Deiner Gruft entblühte sie die Pflanze
Der Liebe, die, erhaben wie Dein Muth,
Die Tugend nur sich wählt zum Lieblings-Kranze,
Und brünstig lebt in reiner Himmelsgluth.

Jetzt gingen mir im Herzen hohe Sterne
Wie Blumen auf, ich fafste nun die Welt,
Die der Verstand nur trüglich und von ferne
Sich ohne Bild und Leben vorgestellt.

Umringt mich, Geister jener Wonnestunden,
Wo ich beseligt in Amanda's Schoos
Das höchste Glück der Liebenden empfunden,
Und macht mein Herz durch die Erinnrung grofs.

O Landschaft du, wo uns Gedanken Gottes
Den Geist gelichtet, als auf Berges-Höhn

Wir wandelten im Glanz des Morgenrothes,
Wie war Dein Anblick so bezaubernd schön!

Amanda dort, wo hohe *) Waldes-Hügel
Das Thal umschirmen, wo des Abends Gluth
Auf klarer Teiche sanftem Wellen-Spiegel
Voll himmlischer Beleuchtung einst geruht,

Als wir am Abhang unter Linden-Schatten
So heilig saſsen, ach und süſs durchbebt
Von Wehmuth, Thränen Dir in's Auge traten,
Von Wehmuth, die um hohe Seelen schwebt.

Ein Windes-Wehn durchschauerte die Bäume,
Und rauschte leise durch die Blumen hin;
In Deinem Herzen lebten hohe Träume,
In Deinen Worten lag ein tiefer Sinn!

Und als ich Dir aus Tasso's stillen Nächten
Den Ton der Klage in die Seele goſs:
Da sahst Du auf zu jenen Himmelsmächten,
Und sie der Wehmuth heil'ge Thräne floſs.

*) Der Wolfsbrunnen.

Auch hier, sprachst Du, hat einst ein Herz geblutet,
Das sich zurück in diese Stille zog,
Bis vom Gefühl des Wiederseh'ns durchfluthet,
Es an den Busen der Geliebten flog. —

O Herzen, die sich still und weich umfingen,
Wie enge gränzt der höchste Schmerz an Lust!
Wo vorher noch Gewitterstürme hingen,
Strömt nun ein heitrer Himmel in die Brust.

Doch scheiden, ach zu bald, die holden Lichter,
Die Luft umzieht ein düstres Nebelmeer —
Fern schimmert's noch herüber — doch schon dichter
Zieht Mitternacht den Schleyer um uns her.

So wankte einsam, ein verwaister Schatten,
Der arme *) Klairant, wilder Schmerz zerriſs
Sein krankes Herz, bis ihn, den Lebensmatten,
Der Engel Klara rief in's Paradies. —

Ein heil'ger Schmerz ist's, den die Liebe weihet,
Sprach ich zu Dir, unglücklich fühlt sich nicht,

*) S. Lafontain's Roman: Klara du Plessis.

Wer sich des hohen Trostes noch erfreuet,
Den die Natur zu unserm Herzen spricht.

Denn auch in ihr lebt Sehnsucht und Verlangen,
Sie will dem Göttlichen sich liebend weih'n;
Von Frost umstarrt, wie in des Frühlings Prangen,
Stets wird ihr Anblick herzerhebend seyn.

Und lebt im Menschen nicht ein heil'ger Wille,
Die Gottes-Kraft, das innere Gebot?
Der Glaube führt ihn im Triumph zum Ziele,
Ein Engel naht dem Leidenden der Tod.

O nicht der Trennung Pein, der Sehnsucht Trauer,
Schlafloser Nächte qualenvoller Schmerz;
O nicht des engen Kerkers dumpfe Mauer,
Beugt zur Verzweiflung ein erhabnes Herz.

Der Liebe Muth kann Felsenlasten tragen,
Fühlt stärker sich im Mifsgeschicke, ja,
Wenn Blitze rings in ihre Freuden schlagen,
Steht aufrecht sie im höchsten Schmerze da.

Die Liebe, sie kann sterben! — o Geliebte,
Und wenn auch uns ein feindliches Geschick
Die heitre Aussicht in die Zukunft trübte —:
Wir zittern nicht, wir weichen nicht zurück.

Du liebst mich ja, und heiss und innig wieder
Lieb' ich Dich mit des Herzens wärmster Gluth!
Den festen Bund schlägt keine Schickung nieder,
Und Liebe gibt ja selbst zum Sterben Muth.

Und heifs umschlangst Du mich und innig wieder
Umschlang ich Dich; — die Sonne war hinab,
Die Sterne glänzten friedlich schon hernieder,
Als ich der Liebe ersten Kufs Dir gab.

Und ein Berühren war es zweyer Flammen,
Als Du auch küssend hingst an meinem Mund;
Die Herzen floſsen schnell in Eins zusammen,
Und segnend sah der Himmel auf den Bund.

Amanda, heilig soll durch alle Zeiten,
Solang ein Geist in mir nach Wahrheit denkt,
Der Stunde Angedenken mich begleiten,
Wo Du Dein Herz dem Liebenden geschenkt.

Und ausgebreitet lagen unsre Seelen
Vor einer schönern Zukunft, als mit Dir

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich sie betrat des *) Gartens heil'ge Stellen,
Wo hohe Schauer zitterten in mir.

Hier, sprach ich, hat vom Weltgewühl getrennet
Ein kühner Geist das Leben überdacht;
Ein Fürst, dessen Namen nur die Ehrfurcht nennet,
Der jetzt als Herrscher Völker glücklich macht.

Hier lebte Maximilian der Weise!
O fühl' es, Theure, was er war und ist;
Hör' wie den Grossen ich von Herzen preise,
Wie mein Gefühl begeistert überfliesst.

Dort war es drüben, wo in raschen Fluthen
Hereinbrach der Empörung brausend Meer:
Verblendet von dem Glanz des Scheinbar-Guten
Verbrüderte sich ein fanatisch Heer.

Er stund, ein Zeuge kühner Frevelthaten,
Von der Partheyen finsterm Hass umdroht;
Nichts wirkte mehr Sein väterliches Rathen,
Wo nur die blinde Leidenschaft gebot.

Denn wild ergab der Pöbel sich dem Wahne,
Und Freyheit hiess die zügellose That;

---

*) Rohrbach.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Erde bebte furchtbar, wo die Fahne,
Die blutige, des Aufruhrs sich genaht.

Und Tempel stürzten ein und Bilder sanken,
Der Heiligkeit und Tugend einst geweiht;
Und rasend sprengten aller Ordnung Schranken
Die Würge-Engel jener Schreckens-Zeit.

Und sie, des Pöbels Gottheit, ein freche,
Entblöfste Dirne, sah sie vom Altar
Der Freyheit — ha! — wie Unvernunft und Schwäche
Die Opfer ihres Frevels brachten dar.

Umlodert von den Flammen dieses Brandes,
Der furchtbar um sich greifend stieg empor,
Verliefs Er nun den Boden eines Landes,
Das bald erfuhr, was es an Ihm verlor.

Das Gräfsliche, es war nun reif geworden:
Denn wie ein reifsend Thier, das seinen Raub
Blutdürstig sucht, so trat, entmenscht durch Morden,
Ein Wüthrich nun den andern in den Staub.

Tod und Verbannung war das Loos der Edeln,
Die vom Gefühl des Befsern beseelt

Sich widersetzten, über ihren Schädeln
War das Signal der Freyheit aufgestellt.

O diese Scenen — trüb und immer trüber
Vom schwarzen Dunst des Höllengeist's umglüht —
Sie gingen blutig Deinem Blick vorüber,
Und füllten mit Entsetzen Dein Gemüth.

In dieses Gartens friedlichem Asyle,
Bewohnend dieses schöne, sichre Haus,
Hier ruhtest Du, im Schoose holder Stille,
Von den Gefahren schwerer Stürme aus;

Hier überliefs den Freuden sich, den reinen,
Der ländlichen Natur Dein edles Herz,
Hier lachtest Du im heitern Kreis der Deinen,
Und fühltest selig Dich bey Kufs und Scherz.

Hier lebte einst die Edelste der Frauen,
Mit Anmuth, Geist und Tugendsinn begabt;
Auf diesen stillen, unbemerkten Auen
Hat Sie sich gern an der Natur gelabt.

Ihr saht sie einst, ihr Blumen auf den Matten,
Wenn liebevoll Ihr Blick auf euch geruht;

Ihr Bäume saht Sie, wenn in euren Schatten
Sie Kühlung suchte vor der Sonne Gluth.

In diesen Lüften, die so heiter strahlen,
Ergofs sich oft Ihr himmlischer Gesang,
Und schweigend horchten selbst die Nachtigallen,
Wenn Ihrer Stimme Flötenlaut erklang.

Hier athmete die reinste Seelenstille
Ihr Herz, erfüllt vom Zauber der Natur;
Hier führten Sie die heiligsten Gefühle
Auf einer nahen Gottheit lichte Spur.

Hier, unter diesem Laubenbaldachine,
Umschirmt von dieser Bäume grünem Dach,
Hier weilte oft in Andacht Caroline,
Wenn sie mit Ihrem Schöpfer sich besprach.

O eine hohe Weihe ruht noch immer
Auf jeder Stelle, die Sie einst betrat!
Die Bäume rauschen heilig und ein Schimmer
Verklärten Lichtes spielt um jedes Blatt.

Ihr Name tönt noch jetzt in jeder Hütte;
Gerührt preifst eine dankerfüllte Schaar
Als Mutter Sie und flehlt mit heifser Bitte
Für Sie um Gottes Segen am Altar.

Hoch prangt Sie nun auf Baierns stolzem Throne,
Umleuchtet von der Königswürde Glanz,
Und fühlt des Wohlthuns unnennbare Wonne
Als Mutter ihres Landes nun so ganz.

Oft, vom Geräusch des lauten Hofes ferne,
In Biedersteins geliebter Siedeley,
Denkt Sie entfernter Lieblingsorte gerne,
Und denkt auch dein, du stiller Ort, dabey.

Hier war es, wo der deutschen Helden Zierde,
Der siegreich erst sein tapfres Schwert geführt,
Als Knabe schon mit eigner Feldherrnwürde
Ein Häufchen kleiner Krieger kommandirt'.

Hier führte Er zum Kampfe mit Gefahren
Sein kleines Heer in's ehrne Waffenfeld,
Wenn drohend gegenüber seine Schaaren
Der Feind mit vieler Klugheit aufgestellt.

Da schlägt die Trommel, kühn sie anzufeuern!
Von beyden Seiten rasch beginnt die Schlacht!
Hoch weht voran die Fahne tapfrer Baiern,
Und überwältigt flieht der Feinde Macht.

Und ernst, als ob es Blut und Leben gelte,
Besetzt der Sieger den erstürmten Plan,
Schlägt freudig auf die weifs und blauen Zelte
Und stimmet froh Triumphgesänge an!

Dort wo der Rosen junger Flor im Lenze
Die Luft umher mit Wohlgeruch erfrischt,
Dort flocht Augusta für den Bruder Kränze,
Der sich den Kampfschweifs von der Stirn gewischt.

Und so beschenkt von der Natur mit Gaben,
Womit ihr Genius nur Ruhm und Glück verheifst,
Entwickelten sich an dem zarten Knaben
Schon früh des Feldherrn Kraft und kühner Geist.

Und neues Leben gab und süfse Wonne
Der muntern Kinder kräftiges Gedeihn
Dem lieben Vater, dessen Herrscherkrone
Die Edlen jetzt den schönsten Glanz verleih'n.

Und einsam-wandelnd hat in diesen Gängen
Sein hoher Geist oft Göttliches gedacht:
Den Busen hob ein ungestümes Drängen,
Ihn fafste eine niegefühlte Macht.

Denn aus des Lebens wildbewegten Woogen,
Worauf Sein Schiff in Sturmes - Nöthen
hing,
Hat einen Schatz — den besten — Er gezogen:
Erfahrung, sie, den goldnen Zauberring!

Diefs Kleinod lehrte in die fernen Zeiten
Zurück Ihn Blicken, wo den späten Zwist
Die ernste Keime leise vorbereiten,
Wo Tyranney beginnt und Pfaffenlist!

Denn wo das Recht, das heilige, verletzen,
Sie, die, des Rechtes Hüter streng zu seyn,
Die Unterthanen sich zum Haupte setzen,
Da trennt sich bald der sittliche Verein;

Und alles Heilige und Wahre schwindet;
Ein böser Geist regiert die schnöde Welt;
Die Tugend sinkt; des Richters Blick erblindet,
Und die Gerechtigkeit urtheilt nach Geld;

Und trüber Wahn, von Pfaffentrug ersonnen,
Bethört die Menschheit, die, vom schlauen
Netz
Der weltlichen Politik rings umsponnen,
Nur sklavisch fröhnt dem drückenden Ge-
setz!

Die Zunge spricht nun eine and're Sprache,
Als sie im Herzen redet das Gefühl;
In Honigworten liegt das Gift der Rache;
Das Laster treibt mit dem Gewissen Spiel.

Und murrend regt sich's in der Brust der Menge,
Und bricht hervor in fürchterlicher Hast;
Der Bürger fühlt zu knechtisch sich und enge,
Es flucht der Landmann über seine Last.

Und nun ein Blitz — und sieh' vom gähen Schlage
Des Donners wie elektrisch aufgeschreckt,
Wird zum Geschrey nun jede stille Klage,
Und frey erscheint, was sklavisch sich versteckt.

Und ha, wie zeichnete sie Todes-Blässe,
Die, fürchterlich vom Schalle übertäubt,
Nun fühlten ihrer Laster ganze Gröfse,
Und wie die Frucht sie zur Verzweiflung treibt!

Verjährten Wahn, womit der Pfaff bethörte,
Und blinden Glaubens sklavisches Gebot —
Ein allgemeines Losungswort zerstörte,
Was die Vernunft und Freyheit einst bedroht.

Und was der Fürst sich ungerecht erlaubte,
Was, unterdrückend Recht und Menschlichkeit,
Den Unterthanen seine Habsucht raubte,
Das reifte nun der Rache seiner Zeit.

Doch, was auch weise lag im Plan der Bessern;
Was auch der Kluge wünscht, der Gute will:
Der Pöbel stürzt gleich reifsenden Gewässern
Unsinnig nieder das gesteckte Ziel. — —

Und wenn, vertieft in reifes Ueberdenken
Der Dinge, die im stillen Hintergrund
Der innern Welt das äufsre Leben lenken,
Betrachtend Er vor ihrer Tiefe stund —

Da fühlte laut Er den Beruf sich regen,
Ein Herrscher über Viele einst zu seyn;
Da weihte Ihn Sein Genius zum Segen,
Zum künft'gen Vater edler Bürger ein.

Auch Dir, Amanda! wird in schönern Tagen
Das Gute seiner weisen Führung blüh'n,
Und stolzer wird das deutsche Herz Dir schlagen
Als Seines Landes treue Bürgerin.

Denn was den Herrscher schmückt mit Lorbeer-
Kränzen,
Und was die Völker grofs und glücklich
macht —
Einst wird es in der Weltgeschichte glänzen
Zu welcher Höhe Er sein Volk gebracht!

Denn eintrat Er in eine finstre Oede,
Wo die Vernunft, verfolgt von Pfaffenwuth,
Nicht wagte noch in offenbarer Fehde
Zu kämpfen gegen der Fanaten Brut!

Doch sieh' — wie eines neuen Morgens Sonne
Ging glänzend Er an Baierns Himmel
auf!
Das scheue Dunkel schwand vor seinem Throne;
Denn anders lenkte Er der Dinge Lauf.

Die Maske mufs, die heuchlerische, fallen,
Womit der Pfaff, der frömmelnde, betrog;
Das Licht der Wahrheit soll, das reine, strahlen,
Das uns die Täuschung lang genug entzog.

Ausbilden soll der Geist sein höh'res Leben,
Soll unaufhaltsam nach dem Ideal
Der Kunst, der schönen Himmelstochter streben,
Aus sich erzeugend ein harmonisch All.

Dazu hat er an seines Thrones Stufen
Sie, die wie Sterne durch die Geisterwelt
Mit wunderbarem Einflufs ziehn, berufen,
Und blühend steht der Wissenschaften Feld.

Drum lafs mich froh zur Heimath wiederkehren! —
Sieh' dieses Herz, bereichert durch Gefühl,
Und dieser Geist, gereift durch weise Lehren,
Sie rücken dort an ihr beftimmtes Ziel!

Und was die Brust, die feurige, berühret,
Wenn er mich fafst, der Dichtung kühner Drang,
Was dieser Geist, von einem Gott geführet,
Ausströmt in hohen, heiligen Gesang —

O Ruhm's genug, wenn ich mit vollen Tönen
Die Herzen angeflammt für's Vaterland;
Wenn heifser sie und ungestümer brennen,
Für ihrer Pflichten heilg'en Gegenstand;

Wenn sich der Sinn, der rohe, läfst bekehren,
Und sanfter schmilzt das steinerne Gemüth;
Wenn die Vernunft und das Gesetz sie ehren,
Und heifs der Busen für den König glüht! —

Wir saſsen noch und sahen lieblich röthen
Den Abend sich; sanft kräuselte den See
Ein kühles Lüftchen und mit leisem Flöten
Sang eine Nachtigall ihr liebend Weh!

Und Deines Herzens stille Saiten rührte
Ein Wehmuthshauch; es bebte deine Hand,
Als leise ich an meinen Mund sie führte,
Und schweigend Deine Rührung mitempfand.

Mir ist's so wohl, sprachst Du, an deiner Seite;
Ich fühl' es, wie dein Wesen mich ergreift,
Und bin so gern, wozu dein Geist mich weihte,
Zu dieser Innigkeit herangereift.

Doch diese Thränen, laſs sie ihm mich weinen,
Dem Vater — ach, mich faſst's so rauh und kalt,
Ich seh', o Gott, ihn schrecklich mir erscheinen,
Und zittre vor der düsteren Gestalt.

Er ist so fern, und seine Brust, die schwache —
So oft schon regte sich in ihr der Tod —
Wenn sie erläge, ach, dem Ungemache,
Womit der Krieg den Muthigen bedroht!

Und, o, ich seh' ihn jeden Schmerz verachten,
Er opfert sich grofsmüthig seiner Pflicht,
Bis von der Gluth, der heftig angefachten,
Rasch aufgezehrt, die letzte Stütze bricht.

Du sollst ihn kennen, bieder und gerade
Ist er und feurig für das Recht entbrannt;
Nicht bettelnd um der Grofsen stolze Gnade
Nützt seinem Fürsten er durch Kopf und Hand.

Und ihm, der es so gut mit Allen meinte,
Hat bittrer Gram das Leben früh gekürzt;
Denn ungerecht verfolgten seine Feinde
Den Redlichen, bis sie ihn tief gestürzt!

O Vater, Vater, es zerrifs Dein stilles,
Verhaltnes Leiden oft mein ganzes Herz!
O ich errieth an Deinem Blick so vieles,
Las' im Gesichte Deinen ganzen Schmerz!

Dort wo des Nordens rauhe Stürme wehen,
Hinzogst Du, wo erbraust das heil'ge Meer,
Und scheutest nicht in die Gefahr zu gehen,
War zweifelhaft auch Deine Wiederkehr!

Doch kamst Du — kamst, und eine lange Kette
Von Leiden, die ich zärtlich mitempfand,
Hielt angefesselt Dich an's Krankenbette,
Und alle Hoffnung der Genesung schwand.

Und die Natur gewann noch einmal Stärke,
Und zwang dem Tode noch ein Leben ab;
Doch fehlte ihrem neuen Schöpfungswerke
Die Dauer, ach, die sie nicht wiedergab.

Und, kaum ertönte sie die Kriegstrommette
Einladend wieder in das eh'rne Feld —
O dafs ein Engel ihn auch diefsmal rette! —
Er folgte, ach, der kaum genesne Held.

Dort in Hispania's weit entleg'nem Lande,
Den Stürmen der Empörung ausgesetzt,
Kämpft er, an seines Grabes nahem Rande,
Und wird vielleicht vom Todespfeil verletzt.

O fürchterlich sind meiner Nächte Träume,
Ein banges Seufzen stöhnet in mein Ohr,
Und wo ich still und in Gedanken säume,
Da schwebt sein Bildnifs leichenblafs mir vor.

Ach, wenn es wäre! — aber sieh, Geliebter,
Es sinkt der Tag, und dieser Schmerzenston
Der Nachtigall, er macht mich nur betrübter —
O lafs uns fort, der Abend dämmert schon!

Wahrsagend sprach zu Dir der Ahnung Stimme,
Ach mit des Abends letztem Purpursaum
Brach schon die Stunde an, die furchtbar-schlimme,
Wo sich verwirklichte Dein banger Traum.

Wir traten in das Haus, ein blafser Schimmer
Fiel in den Gang und gegenüber stieg
Der Mond empor — es war so still im Zimmer,
Und auch die Nachtigall am Fenster schwieg.

Ha, welch ein Bild — blafs lag wie eine Leiche
Die Mutter da, ein Schrey des Schreckens fährt
Aus Deiner Brust, als stumm wie aus dem Reiche
Des Todes sie zurück ins Leben kehrt.

Dort auf dem Tische lag. vom Mond beschienen,
Ein Brief — Entsetzen, o gerechter Gott!
Und wilder Schmerz malt sich in Deinen Mienen:
Der Vater, rufst Du, ach, mein Vater todt!

Das

Das ganze Haus erfüllte ein Gestöhne,
Und tiefaufschmetternd sang die Nachtigall
In das Gewimmer ihre Klagetöne,
Und schnitt durchs Herz mit ihrem Silberschall.

Was ich gefühlt: — o unauslöschlich dauert
In mir der Eindruck jener Scene fort:
Und jede Zähre, die Du weinst, durchschauert
Mich fürchterlich und jedes Klagewort! —

Dein Aug', Amanda, fliefst aufs neue über,
Und schmerzlich zucket, wenn er küfst, Dein Mund:
Die Stunden rücken trüb' und immer trüber
Hervor aus schwarzer Zukunft Hintergrund.

Und dunkel auch umflort es meine Blicke,
Und langsam spricht das schwere Wort sich aus,
Denn, ach, es ruft ins Vaterland zurücke
Den Lang-entbehrten das bekannte Haus.

Sey stark, Geliebte! fasse eine Seele,
Die mächtig über die Erscheinung siegt;
Rasch nimmt dahin des Augenblickes Welle,
Was einem ew'gen Wechsel unterliegt.

Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,
Vergebens streckst Du aus die theure Hand:
Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,
Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr hören,
Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,
Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,
Worüber tröstend die Erinnrung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,
Und sieh', des Wiedersehens Tag erscheint,
Der Länder Ferne ist hinweggehoben,
Am Herzen ruhet der ersehnte Freund!

O dieser Traum, dafs er sich bald erfüllte!
Doch unabsehbar öffnet sich das Land;
Das Schicksal rifs, das nächtlich-eingehüllte,
Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand!

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,
Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf:
Frey ziehen hin die liebenden Gedanken,
Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht auf.

Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht ver-
borgen
Führt nun mein Pfad — lafs mich ihn stand-
haft gehn!
Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Lafs nicht von Gott und Deinem reinen Glau-
ben!
Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!

Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,
Vergebens streckst Du aus die theure Hand:
Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,
Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr hören,
Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,
Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,
Worüber tröstend die Erinnrung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,
Und sieh', des Wiedersehens Tag erscheint,
Der Länder Ferne ist hinweggehoben,
Am Herzen ruhet der ersehnte Freund!

O dieser Traum, dafs er sich bald erfüllte!
Doch unabsehbar öffnet sich das Land;
Das Schicksal rifs, das nächtlich-eingehüllte,
Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand!

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,
Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf:
Frey ziehen hin die liebenden Gedanken,
Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht auf.

Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht verborgen
Führt nun mein Pfad — lafs mich ihn standhaft gehn!
Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Lafs nicht von Gott und Deinem reinen Glauben!
Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!

Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,
Vergebens streckst Du aus die theure Hand:
Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,
Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr hören,
Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,
Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,
Worüber tröstend die Erinnrung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,
Und sieh', des Wiedersehens Tag erscheint,
Der Länder Ferne ist hinweggehoben,
Am Herzen ruhet der ersehnte Freund!

O dieser Traum, dafs er sich bald erfüllte!
Doch unabsehbar öffnet sich das Land;
Das Schicksal rifs, das nächtlich-eingehüllte,
Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand!

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,
Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf:
Frey ziehen hin die liebenden Gedanken,
Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht auf.

Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht verborgen
Führt nun mein Pfad — lafs mich ihn standhaft gehn!
Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Lafs nicht von Gott und Deinem reinen Glauben!
Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!

Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,
Vergebens streckst Du aus die theure Hand:
Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,
Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr hören,
Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,
Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,
Worüber tröstend die Erinnrung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,
Und sieh', des Wiedersehens Tag erscheint,
Der Länder Ferne ist hinweggehoben,
Am Herzen ruhet der ersehnte Freund!

O dieser Traum, dafs er sich bald erfüllte!
Doch unabsehbar öffnet sich das Land;
Das Schicksal rifs, das nächtlich-eingehüllte,
Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand!

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,
Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf:
Frey ziehen hin die liebenden Gedanken,
Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht auf.

Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht verborgen
Führt nun mein Pfad — lafs mich ihn standhaft gehn!
Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Lafs nicht von Gott und Deinem reinen Glauben!
Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!

Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,
Vergebens streckst Du aus die theure Hand:
Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,
Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr hören,
Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,
Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,
Worüber tröstend die Erinnrung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,
Und sieh', des Wiedersehens Tag erscheint,
Der Länder Ferne ist hinweggehoben,
Am Herzen ruhet der ersehnte Freund!

O dieser Traum, dafs er sich bald erfüllte!
Doch unabsehbar öffnet sich das Land;
Das Schicksal rifs, das nächtlich-eingehüllte,
Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand!

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,
Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf:
Frey ziehen hin die liebenden Gedanken,
Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht auf.

Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht verborgen
Führt nun mein Pfad — lafs mich ihn standhaft gehn!
Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Lafs nicht von Gott und Deinem reinen Glauben!
Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!

Denn aus des Lebens wildbewegten Woogen,
Worauf Sein Schiff in Sturmes - Nöthen
hing,
Hat einen Schatz — den besten — Er gezogen:
Erfahrung, sie, den goldnen Zauberring!

Diefs Kleinod lehrte in die fernen Zeiten
Zurück Ihn Blicken, wo den späten Zwist
Die ernste Keime leise vorbereiten,
Wo Tyraney beginnt und Pfaffenlist!

Denn wo das Recht, das heilige, verletzen,
Sie, die, des Rechtes Hüter streng zu seyn,
Die Unterthanen sich zum Haupte setzen,
Da trennt sich bald der sittliche Verein;

Und alles Heilige und Wahre schwindet;
Ein böser Geist regiert die schnöde Welt;
Die Tugend sinkt; des Richters Blick erblindet,
Und die Gerechtigkeit urtheilt nach Geld;

Und trüber Wahn, von Pfaffentrug ersonnen,
Bethört die Menschheit, die, vom schlauen
Netz
Der weltlichen Politik rings umsponnen,
Nur sklavisch fröhnt dem drückenden Ge-
setz!

Die Zunge spricht nun eine and're Sprache,
Als sie im Herzen redet das Gefühl;
In Honigworten liegt das Gift der Rache;
Das Laster treibt mit dem Gewissen Spiel.

Und murrend regt sich's in der Brust der Menge,
Und bricht hervor in fürchterlicher Hast;
Der Bürger fühlt zu knechtisch sich und enge,
Es flucht der Landmann über seine Last.

Und nun ein Blitz — und sieh' vom gähen
Schlage
Des Donners wie elektrisch aufgeschreckt,
Wird zum Geschrey nun jede stille Klage,
Und frey erscheint, was sklavisch sich ver-
steckt.

Und ha, wie zeichnete sie Todes-Blässe,
Die, fürchterlich vom Schalle übertäubt,
Nun fühlten ihrer Laster ganze Gröfse,
Und wie die Frucht sie zur Verzweiflung
treibt!

Verjährten Wahn, womit der Pfaff bethörte,
Und blinden Glaubens sklavisches Gebot —
Ein allgemeines Losungswort zerstörte,
Was die Vernunft und Freyheit einst bedroht.

Und was der Fürst sich ungerecht erlaubte,
Was, unterdrückend Recht und Menschlichkeit,
Den Unterthanen seine Habsucht raubte,
Das reifte nun der Rache seiner Zeit.

Doch, was auch weise lag im Plan der Bessern;
Was auch der Kluge wünscht, der Gute will:
Der Pöbel stürzt gleich reifsenden Gewässern
Unsinnig nieder das gesteckte Ziel. — —

Und wenn, vertieft in reifes Ueberdenken
Der Dinge, die im stillen Hintergrund
Der innern Welt das äufsre Leben lenken,
Betrachtend Er vor ihrer Tiefe stund —

Da fühlte laut Er den Beruf sich regen,
Ein Herrscher über Viele einst zu seyn;
Da weihte Ihn Sein Genius zum Segen,
Zum künft'gen Vater edler Bürger ein.

Auch Dir, Amanda! wird in schönern Tagen
Das Gute seiner weisen Führung blüh'n,
Und stolzer wird das deutsche Herz Dir schlagen
Als Seines Landes treue Bürgerin.

Denn was den Herrscher schmückt mit Lorbeer-
Kränzen,
Und was die Völker grofs und glücklich
macht —
Einst wird es in der Weltgeschichte glänzen
Zu welcher Höhe Er sein Volk gebracht!

Denn eintrat Er in eine finstre Oede,
Wo die Vernunft, verfolgt von Pfaffenwuth,
Nicht wagte noch in offenbarer Fehde
Zu kämpfen gegen der Fanaten Brut!

Doch sieh' — wie eines neuen Morgens Sonne
Ging glänzend Er an Baierns Himmel
auf!
Das scheue Dunkel schwand vor seinem Throne;
Denn anders lenkte Er der Dinge Lauf.

Die Maske mufs, die heuchlerische, fallen,
Womit der Pfaff, der frömmelnde, betrog;
Das Licht der Wahrheit soll, das reine, strahlen,
Das uns die Täuschung lang genug entzog.

Ausbilden soll der Geist sein höh'res Leben,
Soll unaufhaltsam nach dem Ideal
Der Kunst, der schönen Himmelstochter streben,
Aus sich erzeugend ein harmonisch All.

Dazu hat er an seines Thrones Stufen
Sie, die wie Sterne durch die Geisterwelt
Mit wunderbarem Einflufs ziehn, berufen,
Und blühend steht der Wissenschaften Feld.

Drum lafs mich froh zur Heimath wiederkehren! —
Sieh' dieses Herz, bereichert durch Gefühl,
Und dieser Geist, gereift durch weise Lehren,
Sie rücken dort an ihr beftimmtes Ziel!

Und was die Brust, die feurige, berühret,
Wenn er mich fafst, der Dichtung kühner Drang,
Was dieser Geist, von einem Gott geführet,
Ausströmt in hohen, heiligen Gesang —

O Ruhm's genug, wenn ich mit vollen Tönen
Die Herzen angeflammt für's Vaterland;
Wenn heifser sie und ungestümer brennen,
Für ihrer Pflichten heilg'en Gegenstand;

Wenn sich der Sinn, der rohe, läfst bekehren,
Und sanfter schmilzt das steinerne Gemüth;
Wenn die Vernunft und das Gesetz sie ehren,
Und heifs der Busen für den König glüht! —

Wir saſsen noch und sahen lieblich röthen
Den Abend sich; sanft kräuselte den See
Ein kühles Lüftchen und mit leisem Flöten
Sang eine Nachtigall ihr liebend Weh!

Und Deines Herzens stille Saiten rührte
Ein Wehmuthshauch; es bebte deine Hand,
Als leise ich an meinen Mund sie führte,
Und schweigend Deine Rührung mitempfand.

Mir ist's so wohl, sprachst Du, an deiner Seite;
Ich fühl' es, wie dein Wesen mich ergreift,
Und bin so gern, wozu dein Geist mich weihte,
Zu dieser Innigkeit herangereift.

Doch diese Thränen, lafs sie ihm mich weinen,
Dem Vater — ach, mich fafst's so rauh und kalt,
Ich seh', o Gott, ihn schrecklich mir erscheinen,
Und zittre vor der düsteren Gestalt.

Er ist so fern, und seine Brust, die schwache —
So oft schon regte sich in ihr der Tod —
Wenn sie erläge, ach, dem Ungemache,
Womit der Krieg den Muthigen bedroht!

Und, o, ich seh' ihn jeden Schmerz verachten,
Er opfert sich grofsmüthig seiner Pflicht,
Bis von der Gluth, der heftig angefachten,
Rasch aufgezehrt, die letzte Stütze bricht.

Du sollst ihn kennen, bieder und gerade
Ist er und feurig für das Recht entbrannt;
Nicht bettelnd um der Grofsen stolze Gnade
Nützt seinem Fürsten er durch Kopf und Hand.

Und ihm, der es so gut mit Allen meinte,
Hat bittrer Gram das Leben früh gekürzt;
Denn ungerecht verfolgten seine Feinde
Den Redlichen, bis sie ihn tief gestürzt!

O Vater, Vater, es zerrifs Dein stilles,
Verhaltnes Leiden oft mein ganzes Herz!
O ich errieth an Deinem Blick so vieles,
Las' im Gesichte Deinen ganzen Schmerz!

Dort wo des Nordens rauhe Stürme wehen,
Hinzogst Du, wo erbraust das heil'ge Meer,
Und scheutest nicht in die Gefahr zu gehen,
War zweifelhaft auch Deine Wiederkehr!

Doch kamst Du — kamst, und eine lange Kette
Von Leiden, die ich zärtlich mitempfand,
Hielt angefesselt Dich an's Krankenbette,
Und alle Hoffnung der Genesung schwand.

Und die Natur gewann noch einmal Stärke,
Und zwang dem Tode noch ein Leben ab;
Doch fehlte ihrem neuen Schöpfungswerke
Die Dauer, ach, die sie nicht wiedergab.

Und, kaum ertönte sie die Kriegstrommette
Einladend wieder in das eh'rne Feld —
O dafs ein Engel ihn auch diefsmal rette! —
Er folgte, ach, der kaum genesne Held.

Dort in Hispania's weit entleg'nem Lande,
Den Stürmen der Empörung ausgesetzt,
Kämpft er, an seines Grabes nahem Rande,
Und wird vielleicht vom Todespfeil verletzt.

O fürchterlich sind meiner Nächte Träume,
Ein banges Seufzen stöhnet in mein Ohr,
Und wo ich still und in Gedanken säume,
Da schwebt sein Bildnifs leichenblafs mir vor.

Ach, wenn es wäre! — aber sieh, Geliebter,
Es sinkt der Tag, und dieser Schmerzenston
Der Nachtigall, er macht mich nur betrübter —
O lafs uns fort, der Abend dämmert schon!

Wahrsagend sprach zu Dir der Ahnung Stimme,
Ach mit des Abends letztem Purpursaum
Brach schon die Stunde an, die furchtbar-schlimme,
Wo sich verwirklichte Dein banger Traum.

Wir traten in das Haus, ein blafser Schimmer
Fiel in den Gang und gegenüber stieg
Der Mond empor — es war so still im Zimmer,
Und auch die Nachtigall am Fenster schwieg.

Ha, welch ein Bild — blafs lag wie eine Leiche
Die Mutter da, ein Schrey des Schreckens fährt
Aus Deiner Brust, als stumm wie aus dem Reiche
Des Todes sie zurück ins Leben kehrt.

Dort auf dem Tische lag. vom Mond beschienen,
Ein Brief — Entsetzen, o gerechter Gott!
Und wilder Schmerz malt sich in Deinen Mienen:
Der Vater, rufst Du, ach, mein Vater todt!

Das

Das ganze Haus erfüllte ein Gestöhne,
Und tiefaufschmetternd sang die Nachtigall
In das Gewimmer ihre Klagetöne,
Und schnitt durchs Herz mit ihrem Silber-
schall.

Was ich gefühlt: — o unauslöschlich dauert
In mir der Eindruck jener Scene fort:
Und jede Zähre, die Du weinst, durchschauert
Mich fürchterlich und jedes Klagewort! —

Dein Aug', Amanda, fliefst aufs neue über,
Und schmerzlich zucket, wenn er küfst, Dein
Mund:
Die Stunden rücken trüb' und immer trüber
Hervor aus schwarzer Zukunft Hintergrund.

Und dunkel auch umflort es meine Blicke,
Und langsam spricht das schwere Wort sich
aus,
Denn, ach, es ruft ins Vaterland zurücke
Den Lang-entbehrten das bekannte Haus.

Sey stark, Geliebte! fasse eine Seele,
Die mächtig über die Erscheinung siegt;
Rasch nimmt dahin des Augenblickes Welle,
Was einem ew'gen Wechsel unterliegt.

Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,
Vergebens streckst Du aus die theure Hand:
Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,
Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr hören,
Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,
Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,
Worüber tröstend die Erinnrung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,
Und sieh', des Wiedersehens Tag erscheint,
Der Länder Ferne ist hinweggehoben,
Am Herzen ruhet der ersehnte Freund!

O dieser Traum, dafs er sich bald erfüllte!
Doch unabsehbar öffnet sich das Land;
Das Schicksal rifs, das nächtlich-eingehüllte,
Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand!

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,
Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf:
Frey ziehen hin die liebenden Gedanken,
Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht auf.

Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht verborgen
Führt nun mein Pfad — lafs mich ihn standhaft gehn!
Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Lafs nicht von Gott und Deinem reinen Glauben!
Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!

An N**

in ein Stammbuch.

Freund, wenn im Kampf mit Herz und Pflicht
Des Willens Stärke dir gebricht;
Wenn, wie des Frühlings heitre Pracht,
Genufsreich hier das Leben lacht;
Dort hinter schimmerloser Nacht
Sich traurig birgt der Freude Licht —
So hör', was sie auch schmeichelnd spricht,
Die Stimme der Syrene nicht.
Der Unschuld heil'ge, strenge Macht,
Die dich bisher so treu bewacht,
Sie fodert schrecklich vor Gericht
Den Schuldigen, der unbedacht,
Auf Koften der verlezten Pflicht
Verbotner Freuden Blumen bricht:
Der Kranz, den sich der Frevler flicht
Welkt schnell dahin, und duftet nicht. —

Wisserey.

Was der emsige Fleifs in Schulen bedächtlich gesammelt,
Gibt er mit treuem Bedacht, wenn du es foderst, zurück.
Gleich dem geduldigen Thier, das dem Stocke gehorcht, und die Künfte,
Die es sein Meister gelehrt, auf das Kommando dir macht:
So wenn befehlend der Ton hofmeifternder Strenge es heischet,
Schüttet der treue Scholar seine Gelehrsamkeit aus,
Schwätzt von Moral und Vernunft und drechselt lateinische Verse,
Wie er es schwarz auf weifs heim von der Schule gebracht,
Wo er, ein armer Noviz, die Pforte der Weisheit belagert,
Bis er, den Rücken gebläut, endlich Magifterlein ward.

M a r i a

bey dem Grabe ihres göttlichen Sohnes.

Vater, ich erkenne Deine Gnade!
Herr, Du wähltest diese Dornenbahn
Mir mit weiser Huld zum Lebenspfade:
Dankbar bet' ich Deine Fügung an.

Ist er ja Dein Sohn, den Du genommen;
Nicht der Mutter gabst Du ihn allein;
Ein Erlöser in die Welt gekommen
Ist er, sie von Sünden zu befrey'n.

Ach der Grofse hier in diesem Grabe
Spielte mir einst kindlich auf dem Schoofs,
Ward ein schöner, blonder Himmelsknabe,
Und ich frohe Mutter zog ihn grofs.

Da er mein noch war — o wie die Tage
Mir so hell verfloſsen, wie so wohl
Mir im Herzen war — bis ach die Klage,
Mein verlornes Kind, um Dich erscholl!

O, auf diese Erſte meiner Wunden,
Die das Mutterherz so tief empfand,
Nahte ein Gefolge trüber Stunden:
Dankbar nahm ich sie aus Deiner Hand.

Ob auch weinend, blickt' ich froh nach oben,
Und mein Herz, um was es heifs gefleht,
Fühlte sich durch innern Trost gehoben,
Vater, denn Du hörteſt mein Gebet.

Und ich gab ihn Dir, den Du gefodert!
Grofs und edel trat der fromme Held,
Vom Gefühle Deiner Kraft durchlodert,
Ein Gesalbter Gottes, in die Welt!

Mächtig trieb ihn aus der Jugend Schranken
Seiner Sendung heiliges Gebot,
Und in Heilverkündenden Gedanken
Offenbarte sich der Menschen Gott.

Siegreich rang er aus der Staubes Hülle
Nach dem hohen Ziele sich empor,
Das, umlagert von Gewitterschwüle,
Hinter Nachtgewölken sich verlor!

Aber seine Brüder zu bekehren,
Scheut der Edle keine schwere That:

Wohlthun, Segnen, Lieben und Belehren
Schmücken seinen schönen Tugendpfad!

Und der Gott, er litt mit sanfter Seele,
Wenn ihn Menschen kränkten und verzieh',
Betete im Stillen die Befehle
Seines Vaters an und murrte nie.

Doch des Guten Lohn keimt nicht hienieden,
Und die Unschuld, die hier hülflos scheint
Und vergebens sucht nach Ruh und Frieden,
Hat im Himmel ihren wahren Freund. —

Ach des Sohnes namenloses Leiden
Und der Menschen Undank fiel mir schwer:
Unverschuldet von der Erde scheiden,
Unter Todesqualen, mufste Er!

O ich fühlte gleiche Todesschmerzen,
Als ich ihn am Kreuze bluten sah,
Denn ich trug als Kind ihn unter'm Herzen,
Der als Heiland starb auf Golgatha!

Jüngling mit der sanften Leidenszähre,
Schöpfe Trost für deinen heifsen Schmerz
Aus der Hoffnung, die ich freudig nähre,
Und erhebe glaubensvoll dein Herz!

Ja, du hast ihn auch, gleich mir, verloren,
Hast am Herzen liebend ihm geruht:
Sieh mich Mutter an, die ihn geboren,
Trauernder, und fasse wieder Muth!

Sieh' die Palmen um sein Grab hier: drüben
Unter Palmen steht sein lichter Thron!
Reichen wird er allen seinen Lieben,
Jenseits, wo sein Reich ist, ihren Lohn!

Drum ihr stillen Pilgertage gleitet
Unter Schmerzen hin auf dieser Welt:
Jenseits has er Kronen uns bereitet,
Jenseits hat er Güter uns bestellt!

Auf das neue Jahr 1811.

In der Stille erwacht's, tief um die Mitternacht,
Und in's Leben herein schwebet das Werdende,
Angekündigt vom ernsten,
Zwölfmal tönenden Glockenschlag!

Ernst und feyerlich ruht rings die Natur umher,
Und in heiliger Pracht wandeln die nächtlichen
Pilger oben, der Monde
Neuen Wechsel verkündigend.

Unten stehet der Mensch ernst und gedankenvoll,
Reicht der scheidenden Zeit schweigend die Hand und grüfst
Hoffnungsvoll und vertrauend
Das beginnende neue Jahr.

Und im hohen Gefühl denkt an sein Vaterland
Denkt andächtig an Gott, wer in des Lebens
Drang
Fördern möchte das Gute,
Und heglücken sein Mitgeschlecht.

Weile schützend bey uns, segnender Engel Du,
Mit der Palme geschmückt, die uns den Frie-
den gab,
Dafs die Wunden sich schliefsen,
Die das tobende Schwert versetzt.

Nicht verfolgenden Blicks, liebend begegnen sich
Und erfreuend das Herz, sie, die das Leben uns
Schön gestalten, die Musen!
Heitert, Freunde, die Blicke auf!

Deinen mächtigen Schwung seh' ich, Bavaria,
Und wie strahlend von Licht, aus den umglänz-
ten Höh'n,
Voll von schaffender Weihe
Sich dein Genius niederläfst.

O des Segens geniefst, der sich in reicher Fluth
Ueber Baiern ergofs, doppelt das Vaterherz,
Das im Schoose der Seinen
Freuden häuslichen Glückes fühlt.

Volk, voll Liebe zu Ihm, der dich als Vater liebt,
Volk, voll Liebe zu Ihr, die dich als Mutter liebt,
Volk der Edeln, du bist es
Werth vom Himmel geliebt zu seyn!

Der du Länder beglückst, Frieden den Herzen gibst,
Und der Freude Genufs Erdenbewohnern schufst;
Wache über Ihr theures
Leben, liebender Vater Du!

Und an Segen auch reich, gebe das neue Jahr
Euch ein Friedensgeschenk: Schön wie Theresia
Und wie Ludwig voll Würde
Lächle froh Euch ein Enkel an.

Das Auferstehungs-Fest.

Sieh', es schmückt die Natur zur Feyer des göttlichen Sieges
Ueber die Schuld und den Tod sich in erfreulicher Pracht!
Wie der befruchtende Hauch des Frühlings im Schoose der Erde
Weckt den schlummernden Keim, dafs er in's Leben erwacht:
Also wecket das Bild des auferstandnen Erlösers
In den Herzen den Keim schlummernder Tugenden auf.
Und wie die Blume sich freut der Wonne des freundlichen Lichtes,
Und wie die ganze Natur ihres erstandenen Seyns:
Also freut sich der innern Erhebung der bessere Mensch jetzt,
Der wie ein neues Geschenk freudig sein Leben empfängt!

Nicht im Treiben nach Lust und Gewinn die geiſtige Gabe
Zu verlieren im Stanb' — muthig zu wuchern mit ihr
Um ein höheres Gut, das unvergänglich bestehet,
Strebt er zu bessern das Herz, und zu veredeln den Geiſt.
Kleinliche Sorgen vergessend und frey von niedren Begierden,
Ausgesöhnet mit Gott, der ihn am Kreuze erlöst,
Weint er Thränen des Danks und fühlt die unendliche Freude:
Auferstanden zu seyn, wie sein Erlöser es iſt!
Horch, der Glocken Geläut! Das Licht der Sonne iſt unter,
Und der Abend umhüllt dämmernd die Thürme der Stadt.
Nach des Königs Pallast woogt zahllos die Menge der Menschen,
Und in Schaaren ergieſst sich durch die Hallen der Strom.
Hell' erschimmern die Wände der stolzen Burg und die Säulen
In den Gängen erglüh'n vor der Beleuchtung, die naht!

Sieh' und der Zug hebt an! — Voraus mit den wehenden Fahnen,
Und von Fackeln umglänzt, zieht das erhabene Kreuz.
Horch, Posaunengetön und die Stimmen des hohen Chorales;
Sieh', ehrwürdig und ernſt schreiten die Priester herbey!
Jetzt, gewichtigen Tritts, im gleichen Takte, bewegt sich
Majestätisch einher eine gerüstete Schaar;
Wolken duftenden Rauchs erfüllen die Lüfte und langsam
Im Triumphe nun naht, unter des Himmels Gezelt,
Das Hochheil'ge, ihm folgt mit ſeinen Groſsen der König,
Und auf die Kniee geſtürzt, betet das gläubige Volk.

Auf
Gefsners umgestürztes Denkmal
im englischen Garten.

Unter den Blüthen des Frühlings, in einsam dämmernder Laube
Saſs der Wandelnde oft, und die Bilder seliger Vorzeit,
Wo unschuldig der Mensch und in heit'rer Gesellschaft der Götter,
Fern von Sorgen und Müh'n, der Folge entarteter Zeiten,
Seine Tage verlebt, erfüllten das sehnende Herz ihm.
Wenn der Nachtigall Lied im Schweigen des Abends ertönte,
Und der Glocken Geläut von fern her hallte und lauter
Nun das Wogengeräusch der Isar wurde und sanfter
Immer sanfter das Roth der langsam sinkenden Sonne:

Dann

Dann mit glühender Brust umfafste die Urne des
Edeln
Sängers der Unschuld. Welt der Fühlende dank-
bar und schmückte
Sie mit Blumen und Laub.

Das einfache Denkmal der Weihe
(Denn es pflanzte ein Schöners in edlen Herzen
der Dichter
Sich durch seinen Gesang) mit seiner schmuck-
losen Inschrift
Liegt nun zu Boden gestürzt!!

O, trauert ihr Vögel des Haines,
Trauert ihr Blumen umher, dafs der Mensch
ein so roher Barbar ist.

Fanny's Klage um ihre Mutter.

Wenn sonst des Morgens goldner Strahl
Das Maigefild umfing,
Und ich hinaus ins stille Thal
Zu meinen Blumen ging;

Wie lachte rings mich alles an;
Wie schimmerte die Flur;
Mit tausend Reitzen angethan
Erschien mir die Natur.

Und wie sie winkten hie und da
Im glänzend-hellen Thau,
All' holde Blümchen, die ich sah,
Entpflückt' ich rasch der Au';

Und flocht dann einen Blumenkranz
Bey fröhlichem Gesang,
Der hoch, wie in des Himmels Glanz
Der Lerche Lied erklang.

Die Blumen pflückt ich, Mutter, dir
Am frühen Morgen ab,
Die mehr als dieses Leben mir,
Die dieses Herz mir gab.

Und froh und leicht, so wie ich war,
Als gings zum raschen Tanz,
Lief ich und flocht um Stirn und Haar,
O Mutter, dir den Kranz.

Und manche heifse Thräne quoll
Dir aus dem Auge dann,
Sahst du mich, ach so liebevoll
Mit Mutterblicken an.

Dein Auge ist gebrochen nun,
Und starr dein Herz und kalt!
Ach tief im Grabe bey dir ruhn
Möcht' ich, o Mutter, bald!

Jetzt lacht mir ach kein Morgen mehr,
Mir winkt kein Blumenfeld;
Gebrochen ist mein Herz und schwer,
Und stumm und todt die Welt.

Wohl härmen die Geschwister sich,
Mein guter Vater weint;

Doch gibt es keinen Trost für mich,
Bis mir der Tod erscheint!

Ach ohne Schlaf in finstrer Nacht
Sitz ich in Thränen hier,
Und meiner Mutter Schatten wacht
Wie sichtbar über mir!

Sie sieht der Thränen heifsen Lauf,
Hört meiner Klage zu:
O nähme doch das Grab mich auf,
Und brächte mich zur Ruh!

Ihr letzter Blick, er winkt mir nach;
Der Ton, womit ihr Mund
Das letzte Lebe-wohl mir sprach,
Thut ihr Verlangen kund —

Sie ruft, sie ruft, o bittrer Schmerz,
Wie gerne folgt ich ihr!
Brich einmal doch diefs kranke Herz,
O Tod, im Busen hier!

Dann lieg ich, Mutter, neben dir,
In stiller, äufser Ruh,
Und Himmels-Engel wehen mir
Mit Palmen Kühlung zu.

Und oben, wo um Gottes-Thron
Sie stehn in lichten Reih'n,
Da stimm' ich laut mit Jubelton
In ihre Hymnen ein!

Klage um Fanny.

Die schöne Zeit der Blüthe ist vorbey;
Des Frühlings Reitz, der Jugend holdes Bild,
Entfloh, und ach kein Lüft'chen kühl und sanft
Haucht duftend mehr durch den beblümten Strauch.
Des Thal's verborgne Zier, das Veilchen ist
Verblüht, das Lied der Nachtigallen schweigt
Und auch der Rosen Purpurglanz erlosch.
Hoch steht das Korn und wogt, vom schwülen Hauch
Der Sommerluft bewegt, in Wellen hin und her,
Und die Cicade schwirrt im dichten Gras.

Nicht in der Lauben kühlem Dunkel ruht,
Und an des Baches frischem Ufer nicht,
Das holde Mädchen, das der Frühling sich
Als seiner Blumen Lieblichste erkohr.

Kühl ist die Ruhe in der Lauben Nacht,
Kühl an des Baches schilfbegränztem Rand,

Doch kühler in des Grabes stillem Schoofs!
Still, wie zur Ruh' die Abendglocke hallt,
So tönte friedlich es vom Thurm herab,
Als sanft-einwiegend in des Todes Schlaf
Die Sterbeglocke dich, o Fanny, rief.

In zarter Schönheit, ein Huldgestalt,
Voll Engelsinn und reiner Frömmigkeit,
So, holde Frühlingsblume, blühtest du.
Dein reines Herz, von keinem Sturm bewegt,
Wie ihn die Leidenschaft in unsrer Brust entflammt,
Gehörte nun der Unschuld Freuden an,
Und hing voll Liebe an der Theuern Brust,
Die nicht das Leben dir allein, die auch dieſs Herz,
Das sanft gebildet war und gut,
Mit jeder andern schönen Gabe dir geschenkt! —

Doch weh, was neigt sein holdes Bild betrübt
Das liebe Kind zur Erde nieder, was entlockt
So schönen Augen bittrer Thränen Fluth!

Das Herz der Mutter bricht!
Der Mutter, deren Liebling Fanny war!
So stürzt der Strauch, woran die Rose hing. —

Auf die Entseelte sinkt das theure Kind,
Küfst sprachlos noch den letzten Athem auf —
Und wie gekostet von des Todes Lippen nun
Fühlt sie dem Grabe sich geweiht und faſst
Die kalte Hand der todten Mutter noch
Zum letztenmal, eh' sie die Gruft verschlieſst;
Sieht, wie die Leiche schwankt zur Stadt hinaus,
Wie sie verhallen die Posaunentöne fern,
Und nun der Fackeln Wiederschein erlischt —
Und harrt nun still und duldet sanft.

Das müde Herz, es hat nun ausgesehnt!
Der Mutter Geist winkt von den Sternen her,
Und sieh, wie eine weiſse Rose, wenn der Glanz
Des Mondes um die zarten Blätter spielt,
So ruht in Arm des Vater sie und reicht
Die kalte Hand zum schnellen Abschied ihm,
Reicht den Geschwistern sie, — und nun —
Wie lächelt ihr Gesicht! Ihr Auge glänzt
Als wie verklärt! Das ist, o Gott,
Es ist der Mutter Geist, der sie umfängt,
Sie ringt nach ihm die Hände, jetzt zu ihm empor
Schwingt sich ihr Geist und stille steht ihr Herz,
Und bleich und starr liegt sie in kalter Ruh!

Wie ist ihr Lächeln himmlisch noch im Sarg!
Pflückt von Cyanen einen Kranz für sie,
Ihr Freundinen, und setzet ihn ihr auf.

Leb' wohl, leb' wohl! der Frühling ist dahin!
Die Rosen sind verblüht, Gewitter ziehn
Am schwülen Himmel her, und Thränen auf
das Grab,
Wo du im Arm der besten Mutter schläfst,
Weint ach der Vater, auf die Wenigen gestüzt,
Die dich mit ihm beweinen, ach und sie,
Die dir voranging, der zur Seite nun,
Du friedlich ruh'st im kühlen, stillen Grab.

Das kranke Kind.

Wo geh'st du hin, du holdes Kind
So früh am Morgen?
Du trägst im Herzen stilles Leid
Verborgen.

„Verborgen trag' ich in der Brust
Wohl herbe Leiden,
Und möchte drum aus dieser Welt
Gern scheiden.“

Die Welt, mein Kind ist dornenvoll;
Doch aus dem Schoose
Des Frühlings blüh'st du lieblich, gleich
Der Rose.

„Der Rose Pracht zernagt der Wurm,
Und ach mit Wüthen
Zerknickt ihr über Nacht der Sturm
Die Blüthen.“

Doch schützt vor Frevlers Hand der Dorn
Am zarten Stengel.
Bleib', unsichtbar beschützt dich Kind
Dein Engel.

„Mein Engel ist mit mir betrübt,
Wir weinen beyde!
O Jüngling, wüfstest du, warum
Ich scheide!“

Was beugt so tief dein junges Herz?
Welch tiefes Sehnen
Entlockt den Augen einen Strom
Von Thränen?

„Du hast wohl keine Mutter noch,
Wohl dir, verloren!
Mir ruht im Grabe, die mich einst
Geboren.“

Wohl zu beklagen bist du Kind,
Wohl zu beweinen:
Wo soll dir noch auf Erden Trost
Erscheinen?

„Mir kann hienieden auf der Welt
Kein Trost mehr werden,

Drum such' ich ihn bey ihr, im Schoos
Der Erden."

Leb' wohl, du schönes süfses Kind,
Fahr' hin im Frieden!
Und schlaf' im sanften Mutterarm
Zufrieden!

„Und Frieden wünsch' ich dir, o Freund,
Denn, ach, im Leben
Ist Ruh dem Menschen selten nur
Gegeben."

Auf
das hundertjährige Jubelfest
der
Erbauung des Bürgersaales.

Erleuchteten Sinnes,
Wie die heilige Schaar der Zwölfe,
Stunden die Väter im Kreise herum:
Ein Band der Liebe zu knüpfen,
Dessen der Himmel sich freut!
In brüderlicher Einigkeit
Einen Bund für Welt und Nachwelt zu stiften:
Dafs, wenn dahingegangen in das Thal der Ruh
Die frommen Alten wären,
Der Enkel treu in ihre Spuren träte,
Und Pflichten, die der Ordensgeist geweiht, gedenk,
Das Leben heilige durch frommes Thun! —
Am Tage, wo der Geist Gottes schwebte vom Himmel,
Lichtete die Gottheit die Herzen auch ihnen;

Und sie sahen das irdische Treiben,
Wie kalt der Mensch wegschreitet durch's
Leben,
Wie, eingeengt von Sorg' und Müh',
Er furchtsam hinschaut nach dem fernen Ziel,
Wo eine fremde Welt voll Todesnacht
Auschauert den Erzitternden!
Erbarmend sah der Himmel auf die Qual
Des Sterbenden, zog weg das Schreckgespenst
Von seinem Blick, und schlofs das bange
Herz
Des Sünders liebevoll an sich!
Nun wachte Göttliches im Menschen auf:
Es flofs das Herz voll Zuversicht ihm über;
Ein Gott der Liebe flöfst Vertrauen ein,
Es nähert sich der Freund dem Freunde, um
Ein Bruderband zu knüpfen, eine Welt
Des Friedens unter sich zu stiften,
Und der Gottheit einen Tempel zu erbau'n!

Und seh't ihr dort der Gottheit,
Der Dreyeinigkeit erhab'nes Bild:
Geheimnifsvoll dem irdischen Verstand,
Dem Herzen aber klar, das gläubig ist!
Zum Geiste, der der Welten Anfang denkt,
Zum Vater, der das weite All erschuf,
Und Menschenbürden trug und litt und starb:

Zu Dir, in dem sie Alle Eins sind,
Altvater, schwuren sie den Bundeseid.

Die frommen, wackern Väter!
Ihr schlichter Sinn, er reichte weit empor!
Was auch das Aug' weltweiser Denker schaut,
Sie fühlten Göttliches in warmer Brust,
Es wallte ihnen ätherblau um's Auge,
Denn im Gemüthe lebte ihre Welt
Und schlofs sich nah an's Reich der Geister an.
Nicht Stolz der Reichen, roher Zunftgeist nicht
Entehrte ihren Rath:
Die Väter waren ernst und frommen Sinn's,
Und Gotteswort, wie Himmelsflammen flofs
Es von den Lippen der Begeisterten.
Und die zum Bunde traten, fleckenlos und
rein
Erkannte sie zuvor der strenge Richterspruch.
Da war nicht Einer, der die Ehe brach,
Um Gold betrog und mit hartherz'gem Stolz
Vom blut'gen Schweifs der Armen sich be-
reicherte.
Da stunden Biedermänner, kalt und treu:
Da stunden Biedermänner, die sich keck und
frey
In's Aug' noch fassen durften — eine heil'ge
Schaar!

Zu ihren Gräbern wallt der Fromme oft,
Der sich hinausdenkt über Zeit und Raum,
Und opfert warmen Herzensdank
Den Seligen und schaut mit trüben Sinn'
Auf seine Zeiten hin.

Nun sind der Jahre viel hinabgerollt,
Die fromme Vorwelt deckt schon das bemooste Grab.
Und auch aus unserm Kreise sanken viele
Schon in der Muttererde kühlen Schoos,
Und sahen nicht den Tag mehr, der die alte Zeit
Nochmal in unsrer Brust verjüngt und ihren Geist
Erneuert bey der späten Enkelwelt. —
Auch wer das Göttliche im Lebensdrang
Aus Sucht nach Vortheil und Gewinn
So oft vergifst — er sieht den Tempel schön geschmückt,
Er fühlt sich Mensch in seiner Brust
Und geht hinein und giefst sein Reugefühl
Dem Allerbarmer aus. Und sie, der alten
Entschlafnen Väter rührend eingedenk,
Die guten Enkel steh'n erschüttert da:
Wie lautet heilig ihr Gesang'! — O schönes Bild
Des Göttlichen, wenn so der Mensch,

Der inn're, beſsre Mensch vor Gott sich zeigt,
Und über Zeit hinwegdenkt und das Grab.
O hört ihr die Posaune, wie am Jubelfest
Sie tönet? in die Seele tief
Dringt die Verküuderin des Weltgerichts.

Wenn unser Staub einst
Bey eurer Asche ruht, entschlafne Väter,
Wenn unsre Mitwelt nun zu Grabe ging
Und andre Zeiten herrschen, andre Menschen:
Wird wohl ein Tag seyn, wo die Enkel auch
Ein Fest begeh'n und ihrer Alten
Mit Inbrunst denken werden, wie wir heut zu-
rück
Uns an die graue Väterzeit erinnern? —
Es wird ein Tag seyn, wo der Name nur
Von manchem noch wird im Gedächtniſs seyn:
So lange Christus Geist auf unsern Enkeln ruht,
So wird nichts lösen diesen schönen Bund,
So wird ein Tag seyn, wo sie kommen auch
Zum Tempel und das Jubelfest begehn.

Wir pilgern fort — und die im weiten,
heil'gen Raum
Des Tempels heut versammelt sind —
Es trennt sich einer von dem andern los,
Bey unsern Freuden oft und Lebensmüh'n

Vernehmen wir das Aufgebot von dort,
Wo friedlich schläft die heil'ge Gottessaat,
Und ach, ein guter Bruder ist's,
Ein theures Weib, ein liebes Kind,
Das wir auf seinem letzten Gang begleiten.

Geist Gottes, der uns richten wird:
Erhalte diesen Bund, den die gerechten,
Die frommen Väter eingeführt, o lafs den Geist
Nicht irre wandeln in des Lebens Nacht,
Wenn die Verführung gegen seinen Glauben
kämpft!

Sohn Gottes! sieh, wir sind dein Blut,
Das Du erlöset hast, o lafs die Sünde nicht
In unsern Herzen wurzeln, lafs, der Väter werth,
Den Bund, den sie gestiftet, uns erhalten!

Allvater, segne diesen Bund,
Und gib ihm Einheit; kräft'ge ihn,
Dafs er gedeihen mag in später Zeit,
Zum Seelenheil der Guten, die sich werth
Der Stiftung dieser Bruderschaft gemacht.

Empfindungen

bey einer Abendmusik im Freyen.

Entfloh'n der Mauern düstern Enge,
Wo unsers Lebens schwülen Tag
Kein Frühlingsglanz erheitern mag,
Empfangt uns, grüne Schattengänge!

Entfesselt nun von trüben Grillen,
Ihr Töne, das gepreſste Herz,
Und sucht des Kummervollen Schmerz
Durch euern Zauberklang zu stillen.

Vergnügt in einem schönen Kreise,
In milder Abendluft, gefällt
Sich hier die alt' und junge Welt,
Wie Pilger nach bestandner Reise.

Und sie, die huldvoll und bescheiden
Der Wirklichkeit beschränkten Raum
In einen heitern Abendtraum
Uns durch ihr holdes Wesen kleiden;

Gleich Engeln lächeln sie, die Schönen,
Dem Herzen süfse Wonne zu,
Und ihre Menge schützt die Ruh,
Die wir nur Einer opfern können.

Mit Augen, glänzend wie Krystalle,
Und schönem gold-gelocktem Haar,
Spielt eine frohe Kinderschaar,
Beglänzt von sanftem Abendstrahle.

Mit zarter Unschuld in den Blicken
Sieht manche Schöne hin und freut
Im Stillen sich der süfsen Zeit,
Wo Mutterfreuden sie beglücken.

Verstohlner Ahnung hingegeben,
Gleich einem Frühlingstraum, erwacht
In ihrer Brust der Liebe Macht,
Und weckt sie auf zu neuem Leben.

Der holden Jungfrau zarte Blüte
Gewahrt des Jünglings heifser Blick,
Und trunken knüpft sein ganzes Glück
Der Liebende an ihre Güte.

O süfser Himmelsknabe, Frieden!
Und du, an tausend Freuden reich,

O Liebe! einsam ohne euch
Und arm wär' unser Herz hienieden.

Drum lafst uns froh und heiter wallen,
So lang des Krieges rauhe Hand
Nicht trennt der Herzen zartes Band,
Und Freudenlieder sollen schallen!

Doch auch den Frieden im Gemüthe
Bewahret rein und unentweiht;
Liebt euch als Brüder! dann gedeiht
Des Schönen und des Guten Blüthe.

Fragment

aus einem Schwanen-Liede

gedichtet im May 1810.

Nicht in des Lebens glücklich frohe Kreise,
Nicht an den Busen der ersehnten Braut,
In's dunkle Reich der Schatten führt die Reise,
Hinunter, wo die Nacht des Orkus graut!

Einst war ich Mensch, und war's mit ganzer Seele,
Mir galt dieſs Leben ein so theures Gut!
In meinem Busen, rasch wie eine Quelle,
Bewegte sich das frische, junge Blut.

So schön er war, der Traum ist nun verschwunden!
Die holden Blumenscheine sind verglüht —
Vorüber sind der Liebe goldne Stunden
Und meines Lebens Frühling ist verblüht!

O, die von süfsen Wehmuths-Thränen thauten,
Und was das Herz bedrückt so bang und
schwer
Mit Blicken stiller Liebe mir vertrauten —
Die holden Augen seh' ich jetzt nicht mehr.

Und ihrer Lippen Honig-süfse Rede!
Vergebens lauscht der Stimme jetzt mein
Ohr,
Die oft der Leidenschaften wilde Fehde
In meiner Brust so engelmild beschwor.

Wenn ich vom Berge in die off'ne Weite
Hinaussah und die Welt in meiner Brust
Das All' erfüllte und von jeder Seite
In's Herz mir strömte frische Lebenslust!

Da klangen mir im Innern tausend Lieder,
Da rauschten Geister-Chöre um mein Ohr,
Der Himmel sank auf meinen Busen nieder,
Die Erde strebte an mein Herz empor!

Und alles, hielt ich selig dich umfangen,
Geliebte! leuchtete mir licht und klar
Aus deinen Augen wieder — himmlisches Ver-
langen
Und Neigung, die das Mutterherz gebar.

Mein Herz ist jetzt zerrissen, mein Kraft gebunden,
Der frische Quell in meinem Busen stockt;
Von Deinen Armen nun nicht mehr umwunden
Von Deinem Blicken nicht mehr angelockt,

Fühl' ich mein krankes Herz nun matter schlagen;
Ein rauher Nordsturm wüthet durch den Baum,
Der meines Lebens Früchte sollte tragen:
Ein kuzes Glück war meiner Liebe Traum!

Leb' wohl! ha, wie hervor aus dunkelm Schoosse
Des Nachtsgewölks die Donnerstimme fährt,
Wie rings umzackt vom flammenden Geschosse
Des Blitzes fürchterlich der Himmel gährt! etc.

Täuschung.

Euch nannt' ich heilig, Thränen des Schmerzes, euch,
Die mir am Busen weinte Amanda einst!
Euch nannt' ich ewig, ihr Gefühle,
Die mir scheidend ihr Herz vertraut.

Es war der Tage bängster, der je gegraut;
Erschütternd klang das Zeichen der Stunde mir,
Die sein Erwachen langsam ausrief
Mit den Tönen des Glockenschlags.

Voll ſtummer Schmerzen sah'n wir uns beyde an;
Zum letztenmal denn! rief ich beklommen aus;
Zum letztenmal denn! seufzte tiefauf
Ihr mitleidendes Herz mir nach.

Still war's im Hause; feyerlich wie um ein
Geliebtes Grab die trauernden Freunde steh'n,
So sah'n gerührt auf unsre Thränen
Die bestürzten Verwandten hin.

Das Herz verlangte in die Natur hinaus;
Zum Letztenmal noch stand ich mit ihr und
sah
Das holde Tempe deines Thales
Unvergefsliches Heidelberg!
Die Sonne theilte schüchtern das Herbstgewölk;
Amandas Schleyer wehte im Morgenwind;
~~Voll~~ tiefer Trauer gofs der Himmel
Seine Stille auf uns herab.

Auch in des Winters eisigem Schneegewand
Gab mir dein Anblick süfses Entzücken noch,
O Gegend, die im Frühlingslächeln
Paradiesischen Fluren gleicht.

Voll bittrer Wehmuth grüfste mein Auge noch
Die Näh' und Ferne deiner Umgebungen,
Wo Hand in Hand ich mit Amanda
Jeden Reitz der Natur genofs.

Fern nach der Berge dämmernden Hintergrund
Sah ich und weinte; blickte den Strom hinauf,
Bis wo des Stiftes schlanke Pappeln
Sich bespiegeln in seiner Fluth.

Ach, ich gedachte jeglichen Abends noch,
Wo wir im Schein der sinkenden Sonne oft
Dahingeschwankt auf leichtem Kahne,
Von der schäumenden Woog' umrauscht.

Des Schlofses Trümmer, wo ich so oft mit ihr
Des Lebens schnellverschwindenden Traums ge-
dacht,
Wenn sinnend zwischen Epheuranken
Wir auf moosigem Stein geruht;

Sie winkten mir mit schweigendem Geistergrufs
Ein Lebewohl noch; düster umflorte mich
Der Zukunft Ahnung; ew'ge Trennung
Schien mir drohend bevorzusteh'n.

Des Posthorns Schmettern, das aus der Ferne her,
So traurig tönte, schreckte uns beyde auf.
Dich nannt' ich heilig, Schwur der Treue,
Den mir scheidend Amanda gab!

Ach, Trug und Täuschung! Thränen verrinnen
und
Gefühle schwinden! selber des Schwures nicht
Gedenkt Amanda mehr; am Arme
Eines Andern vergafs sie mein!

An den Tod.

Auf dem Kirchhofe zu M.

Thränen fallen hier und Seufzer stöhnen,
Und der Wehmuth bange Klage hallt,
Wenn bey dumpfen Sterbe-Glocken-Tönen
Ein befreyter Geist zur Heimath wallt.

Aber linde, heil'ge Schauer wehen
Mich, wie milde Himmelslüfte, an;
Trunken wähn' ich, in ein Land zu sehen,
Das der holde Friede aufgethan;

Und des beßern Lebens Freuden winken
Mir im Geiste aus der Ferne zu;
In ein Grab möcht' ich hinunter sinken
Und entschlummern sanft zur ew'gen Ruh.

Denn der Erde nicht'ge Freuden schwanden
Wie im Fluge rasch an mir vorbey;
Langsam schlepp' ich, an des Kummers Banden,
Mich durch meines Lebens Einerley.

Seelen, die vor deiner Näh' erbangen,
Und des Grabes düstern Anblick scheu'n,
Weil, von einem schönen Traum befangen,
Sie des Daseyns sich so herzlich freun:

Lafs sie froh dem Wahne sich ergeben,
Bis die schwache Täuschungsbinde fällt —
Flücht'ger, als der Menschen kurzes Leben,
Flieht der Traum, der sie gefesselt hält!

Aber wenn das wechselnde Geschicke
Tiefe Wunden ihren Herzen gräbt,
Und an ihrem kummervollen Blicke
Der getäuschten Hoffnung Thräne bebt;

Wenn Verrath das treue Herz durchbohrte,
Und des Trostes holde Stimme schweigt:
O dann öffne, Tod, die goldne Pforte,
Die den Weg zur trauten Heimath zeigt.

Wechselgesang.

Du wandelst still durch diese Gänge,
Und blickst mit keinem Aug' auf mich;
Was auch Dein trauernd Herz bedränge,
Vertrau' es mir, ich tröste Dich!

„Ich wandle gern an stille Orte,
Wenn sich mein Herz bekümmert fühlt,
Und Thränen lindern mehr als Worte
Den Schmerz, der mir im Busen wühlt.“

Doch mehr als halb gebrochne Worte,
Mehr als der Thränen heiſse Fluth,
Verscheucht der Zauber der Akkorde
Der Sorgen finstre Natternbrut.

„Der holde Silberklang der Saiten,
Der mich sonst himmelan geführt,
Erinnert mich an schöne Zeiten,
Doch läſst er jetzt mich ungerührt.“

Bey Sokrates und Platons Lehre,
Bey Homers Muse, Shakespears Geist —
Sey wieder Sänger — ich beschwöre
Bey allem Dich, was göttlich heifst!

„Den Musen liebend einst versprochen,
Wie träumt' ich schön und hoffte viel! —
Sie haben mir diefs Herz gebrochen,
Im Staube liegt mein Saitenspiel.“

Lafs Dich in diese Schatten nieder,
Wo kühle Abendwinde weh'n,
Und hoffe froh, wie ehmals, wieder,
Und träume, wie zuvor, so schön!

„Was soll die Hohe, Göttergleiche
Im schweigenden Cypressenhayn?
Nur eine heitre, anmuthsreiche
Gespielin darf die Muse seyn.“

O eine Freundin und Vertraute
Fühlt sie dem Dulder sich verwandt,
Und reicht die dumpfgestimmte Laute
Ihm tröstend hin mit sanfter Hand.

„Ach, wann diefs müde Herz ermattet,
Und jede Hoffnung schwindet fern,

Dann, von Cypressen kühl umschattet,
Ruh'n wir im stillen Grabe gern.“

Das schwache Alter lafs verzagen,
Dem Jüngling noch gehört die Welt,
Er mufs beherzt das Glück erjagen,
Er zage nicht und sey ein Held.

„Was soll mir noch hienieden werden:
Ach, was diefs treue Herz entbehrt,
Das wird durch keine Macht auf Erden
Dem heifsen Wunsche je gewährt!“

Ist aller Glaube Dir gesunken,
Weckt diese Schöpfung gross und hehr,
Nicht der Begeistrung Himmelsfunken,
O Freund, in Deinem Busen mehr?

„Schön ist die Schöpfung, grofs und prächtig,
Und wunderbar der Wesen Gott —
Doch kämpft der schwache Mensch ohnmächtig,
Wenn zürnend ihm das Schicksal droht.“

Wohl mit des Schicksals strengen Mächten
Ist unser Kampf gewagt und schwer;
Doch lächelt schützend dem Gerechten
Ein segnend Aug' von oben her!

„Er

„Er sieht die heifsen Thränen fluthen,
Ach Thränen, die vergebens fleh'n,
Und läfst das kranke Herz verbluten,
Und den Bedrängten untergeh'n.“

Doch welch' ein Sieg nach langem Harme,
Nach heifsen Kämpfen welche Rast,
Wenn Er in seine Vaterarme
Als sein geliebtes Kind Dich fafst!

„Gedanken einer schönen Seele,
Wohlthätig, wie der Sterne Schein
Dem irren Wand'rer, strahlt ihr helle
In mein umnachtet Herz hinein!“

O Freund, bewährt durch eignes Leiden
Fühl' ich, wie süfs die Wohlthat ist,
Wenn sich an unser Herz bescheiden
Ein mitempfindend Wesen schliefst!

„Ich trau' auf Gott und nicht vergebens:
Reichst Du, des Himmels bestes Pfand,
Mir als Gefärthin dieses Lebens,
Ein heil'ger Engel! Deine Hand.“

L i e d.

Der Frühling lacht vom Himmel nieder
Und weht mich an mit lindem Hauch,
Die Wiese prangt mit Blumen wieder,
Und Blüthen schmücken jeden Strauch.

Und in die Welt mit frischem Muthe
Greif ich nun kühn und glaubensvoll,
Und fühle lebensfroh das Gute,
Das mir aus Gram und Leiden quoll.

Mir hat die Hoffnung nicht gelogen,
Ich seh', erwacht aus schwerem Traum,
Die Götter freundlich mir gewogen,
Und fühl' mich wohl im Schöpfungsraum.

Und hast Du einst mein Herz besefsen
Mit Deinem Kufs und Zauberblick,
Ich kann des Meineids jetzt vergessen
Und wünsche Dich nicht mehr zurück!

Ich fühl' in mir was Höh'res rege,
Mich treibt ein mächtiges Gefühl
Nach Ruhm empor auf stolzem Wege
Zu dem entlegnen, hohen Ziel.

Du, die durch Geist mir und Empfindung
Dieſs kühne Streben eingeflöſst,
O gib mir Kraft zur Ueberwindung,
Wenn eigne Stärke mich verläſst.

Gesang und Liebe.

Wenn die Freude des Tags und dein erheiternder
Anblick, süfse Natur, kalt mich und traurig läfst,
Weil mit wechselnder Laune
Mich das spielende Glück betrog:

Wenn mein freyes Gefühl oft der despotische
Stolz der Grofsen empört, wenn mich die Welt verkennt
Und mein blutendes Herz so
Arm sich fühlet und brechen will:

Wenn theilnehmend nach mir, Laura dein Auge blickt
Und dein fühlendes Herz liebend an meinem ruht,
Dann mit Nachtigalltönen
Du zur sanften Guitarre singst:

O so löset der Schmerz sanft sich in Thränen auf,
Und in Ruhe gewiegt legen die Stürme sich,
Die mit tödtendem Hauche
Meine Blüthen mir abgestreift! —

Wenn mein liebend Gemüth, himmlische Laura, Dir
Den unendlichen Drang, der mir den Busen schwellt:
Wenn, versunken im Anblick
Deiner kindlichen Weiblichkeit,

Ich diefs hohe Gefühl, das mich so ganz beglückt
Und zum Himmel erhebt — mehr als der Kufs Dir sagt
Und die heifse Umarmung —
Nennen möchte mit Worten Dir!

Und so sprachlos dann bin, dafs mir es schmerzlich wird,
Diese heilige Gluth bergen zu müssen im
Engen, ängstlichen Raume
Einer trunkenen Menschenbrust:

Dann aus himmlischer Lust kühne Begeist'rung
strömt
Und beflügelten Schwungs, freudig getragen von
Hoher Liebe Empfindung,
Dein Gesang in die Lüfte rauscht:

O so fühl' ich so wohl, fühl' ich so selig
mich!
Was ich schweigend gehofft, was mir den Busen
hob,
Wenn in feyernder Mondnacht
Unsre liebende Seelen sich

Dort berührten, wo hell blicket der Liebe
Stern:
Was sie geistig durchbebt bey dem Gedanken an
Eine endliche Trennung:
Jede Ahnung der bessern Welt

Geht lebendig mir auf und ich vernehme Dich,
Wie Du mich auch vernimmst: ein und derselbe
Ton
Drückt die gleiche Empfindung
Unsrer liebenden Herzen aus.

Nach einem Gespräche über die scheinbare Unvollkommenheit des göttlichen Richter-Amts auf Erden.

Meinem Jugendfreund J. M.

Nein, unsern Glauben soll kein Wahn verwirren;
Bey unsrer Seelen Sympathie,
O Freund! der Mensch kann sich am Menschen irren,
Doch irrt das Herz an Gott sich nie.

Lafs Dich vom äufsern Scheine nicht bestechen,
Der trüglich jedes Bild umzieht:
Befangen ist der Blick, der nur Gebrechen,
Statt Spuren weiser Ordnung sieht.

„Wie," rufst Du aus, indem ein Strom von Thränen
Heifs über Deine Wangen quillt,

„Ich soll die Welt Regierung weise nennen,
„Die keine That gerecht vergilt?“

„Ich soll es Ordnung nennen, wenn den Armen
„Sein Schicksal widerrechtlich drückt?
„Und auf sein innig Flehen um Erbarmen
„Der Himmel ohne Mitleid blickt?“

„Gott sieht der Menschen Elend mit Vergnügen;
„Er läfst der Dinge Lauf gescheh'n,
„Wie es die blinden Elemente fügen,
„Die wider sich im Kampfe steh'n.“

„Und wenn ich seh', wie an des Siegers Händen
„Das Blut erschlag'ner Brüder raucht;
„Seh', wie die Unschuld freche Räuber schänden,
„Und List das gute Herz mifsbraucht;“

„Seh', wie das Recht, vom Golde aufgewogen,
„Sich auf des Reichen Seite neigt,
„Und, dem Verdienste glänzend vorgezogen,
„Der Schein empor zum Ruhme steigt;“

„Seh', wie statt Weisheit, Menschenglück und Tugend
„Zu gründen, das gefräfs'ge Schwert

„Hinweg des Landes hoffnungsvolle Jugend
„Reifst vom geliebten Vaterherd;“

„Hör', wie der dumpfe Donner der Kanonen
„Von Land zu Land verheerend stürmt,
„Und sehe, wie empor von Legionen
„Der Tod sich Leichenhügel thürmt:“

„Ich sollte dann nicht rufen: Nein, es waltet
„Kein Gott im Himmel! das Geschlecht
„Der Menschen hat zum Thier sich umgestaltet,
„Gesetz ist nur des Stärkern Recht?“ —

Freund, lästre nicht der Welten grofsen Meister,
Der unerforschlich über Dir
Beherrscht das unsichtbare Reich der Geister,
Und stimme in sein Lob mit mir.

Er ist gerecht, wenn er im Sturm der Wetter
Hinweg den Flor der Aernte raft!
Er ist gerecht, wenn er die Schuld der Väter
Noch an den späten Enkeln straft!

Er richtet nur! Er schüttelt Erd' und Meere,
Da flammt der Krieg, der Sturm erwacht
Und in den Schlund der Wellen sinken Heere,
Denn furchtbar ist des Richters Macht!

Doch sieh', er winkt! und die empörten Wogen,
Sie legen sich auf sein Gebot;
Am Himmel glänzt des Friedens schöner Bogen,
Die Erde jauchzt: versöhnt ist Gott!

O Freund! dem Ewigen sey Preis und Ehre!
Es mahnt sein schrecklich Strafgericht
Nur den Verbrecher, dafs er sich bekehre;
Er will den Tod des Sünders nicht!

Er prüft durch harte Schickung selbst die Guten;
Doch sein erbarmend Auge zählt
Die Wunden alle, die im Stillen bluten,
Und jede Thräne, welche fällt.

O lafs die Menschen blind und sklavisch wüthen,
Wenn sie der Geist der Zwietracht fafst:
Der Weise baut sich übrall Friedenshütten,
Und findet selbst auf Dornen Rast.

Wenn sich ein Abgrund zwischen Fluthen spaltet,
Und jäh das Schiff im Sturze bricht:
Vertrauend auf den Gott, der dennoch waltet,
Fafst der Gerechte sich und zittert nicht

Mit Gleichmuth, wenn im heifsen Schlachtgedränge
Ihm Wunden und Gefahren drohn,
Spricht er der Feinde dichtvereinten Menge,
Dem Elend und dem Tode Hohn. —

O wie beruhigt dann die tiefe Stille,
Wenn sie aus Abendwolken sinkt,
Und Ruh, versüfst vom seligen Gefühle
Erfüllter Pflicht dem Müden winkt!

Wie still die Nacht! Bey diesem tiefen Frieden,
Der sich durchs ganze All ergiefst,
Wie fühl' auch ich's, dafs diese Welt hienieden
Ein schöner Tempel Gottes ist!

Es glänzt der Mond: Wie zum Gebete wallen
Andächtig durch den hohen Dom
Des Weltenraums die Sterne hin und strahlen
Wie Geister reiner Liebe fromm.

O dafs ich's fühle, wie in Pracht und Güte,
Nachts, wenn der Sterne mildes Licht
Am Himmel glänzt, zum menschlichen Gemüthe,
Der Ewige vernehmlich spricht!

Wie sich vor mir ein tiefer Sinn entfaltet:
Wie in des Busens stiller Welt
Harmonisch sich das grofse Bild gestaltet,
Das der Allmächt'ge aufgestellt!

Von seiner Nähe wunderbar umfangen,
Wie fühl' ich's, das er liebt und wacht,
Und allen Treuen, die nach ihm verlangen,
Als Freund erscheint in stiller Nacht.

O diese Nacht, die jenen Raum entschleyert,
Wo Leben jeder Stern verheifst:
Sie spricht ihn aus! Er, der da oben feyert,
Ist ein gerechter, guter Geist!

Der Christ-Abend.

Fünfe schlug es, da legte den Pinsel hinweg der zufriedne
Maler im Städtchen zu N. und sah im Kamin
nach dem Feuer.
Zeichnend safs noch am Tische die schöne Her-
minia, als ihre
Schwesterchen fröhlich gehüpft mit der Mutter
das Zimmer betraten.
Fünf Uhr! sagte der Vater, sie müssen nun alle
bald kommen.
Wo die Brüder auch bleiben, so fragte besorglich
die kleine
Lotte, als ein Geschell an der Thüre sie beyde
verkündet.
Sie sinds alle, so ruft Meline freudig, und eilet
Mit dem Lichte hinweg, die Treppe herauf sie
zu leiten;
Auch Herminia flog an die Thür, die Freundin
empfangend,

Die zum heitern Besuch mit dem Bräutigam kam
und der Mutter,
Und mit Tante und Schwester. und kleinem Gesindel zusammen,
Alle in freudiger Hast sich begrüsend, und liebend begegnend.
Was ein Wetter! so hub's nun an von verschiedenen Seiten;
Weiberstimme zumal, geläufig im stetenVerwundern,
Eiferten nun in die Wette, Gefahren und Schrecken zu schildern,
Denen sie glücklich entflohn. Unfreundlich über die Dächer,
(So begannen gesammt die viel Beredten die Schildrung)
Sauset der Wind, und klirrt mit heftigen Stöfsen an Fenstern;
Lau ist das Wetter, der Schnee träuft plätschernd herab an den Häusern;
Dunkel ist es und glatt zu geh'n auf den schlüpfrigen Strafsen;
Unstet flackert das Licht vor den Häusern in den Laternen;
Kommt auch später der Mond, er wird gar freundlich nicht scheinen.
Und so fort, je nachdem das Wetter auf Jede gewirket.

Seyd mir willkommen am Herd', so unterbrach sie der Vater,
Freundlich sieht er wohl nicht von aufsen der heilige Abend,
Desto ruhiger sey er von uns hier innen gefeyert!
Wohl ein grimmiger Wind durchstöbert die Strafsen und packet,
Beugt man um irgend ein Eck, die Leute gewaltsam beym Athem!
Wie er pfeift im Kamin und auf und zuschlaget die Fenster;
Aufsen im Saale sind wohl die Thüren nicht bestens verwahret;
Solch zudringlichen Gästen verschliefse man Thüren und Fenster
Vor der Nase, wenn sie mit Gepolter dem Hause sich nahen.
Süfs ist der Ruhe Gefühl, wenn zwischen den schützenden Wänden
Sich ein traulicher Kreis am wärmenden Herde versammelt.

Also am wärmenden Herd', das Feuer mit Emsigkeit schürend,
Sprach der Vater des Hauses, und als in die Runde nun alle

Um die gesellige Flamme des Herdes sich traulich gelagert
Fuhr er mit Heiterkeit fort, der nächste am knisternden Feuer:

Heute am heiligen Abend des hochgefeyerten Christtags
Laſst uns zusammen das Fest der glücklichen Kindheit begehen;
Gern erinnern sich ja der längstverschwundenen Jugend
Selbst die Erwachsenen noch, und des Tages denket ein Jeder,
Wo er vom heiligen Christ die glänzenden Gaben empfangen.
Wir sind gealtert und sie, die um den glänzenden Baum einst
Stunden und stillerfreut die trunkene Wonne mit ansah'n,
Die uns Kinder ergriff, beym Anblick bunter Geschenke —
Unsere Eltern und Pathen und Freunde sind nun gestorben! —
Dankbar pflanzten wir Bäume auf ihre Gräber und schmückten,
Wenn ihr Geburtstag kam, sie sorgsam mit Blumen und Bändern,

Sangen

Sangen wohl auch ein Lied zur Gedächtnifsfeyer
am Kirchhof
Und beleuchteten Abends ihre Porträte zu
Hause.
Dankbar erzählten wir dann, wie würdig sie wa-
ren, und edel;
Eingeschrieben ins Herz bewahrten wir ihrə Ver-
dienste,
Und es war uns, als ob ihr Geist uns immer
umschwebte,
Ja, in jeglicher Lage des Lebens schien uns ihr
Beystand
Wirksam zu seyn, denn wir fühlten im Mifsge-
schick uns so standhaft,
Als ob sie tröstend ins Herz uns Muth zur Dul-
dung gesprochen.

Alle seyd ihr nun schon, so sprach, zu den
Kindern gewendet,
Der ergriffene Vater, den Tagen der Kindheit
entronnen;
Lotte nun freylich, sie möchte noch gerne ein
glänzendes Bäumchen,
Auch Meline fürwahr wär' einer Puppe nicht
abhold,
Dennoch behagt nicht so ganz so erwachsenen
Kindern das Spielzeug,

Immer greifen sie doch schon lieber nach wirk-
lichen Dingen,
Was dem bildenden Geist durch Anschau'n Nah-
rung gewähret,
Woran durch Uebung und Fleifs sich der werden-
de Künstler geschickt macht.
Aber ein Christgeschenk sey jedem doch heute
bescheret;
Weifs ich, ihr Kinder! doch nicht, ob wir, wie
den heutigen Abend,
So auch wieder ums Jahr, den kommenden wer-
den erleben.
Darum lafst uns zuvor durch Gesang die Herzen
erheben;
Dankbar, dafs sie bey uns so gütig wohnen die
Musen,
Lafst uns ihrer Geschenke vor allem auch heute
erfreuen.

Muse des Dichters, du sinkst verstummend hin
zu den Tönen!
Sie, die das Wort auflösten in seines Gefühles
Bedeutung,
Lafs sie geistigen Schwungs aussprechen ihr in-
nerstes Leben,
Fefsle durch bindendes Wort sie nicht mehr in
irdische Körper.

Emsig, während der Kreis der Sänger gleich heiligen Boten
Sang von der nahen Geburt des zum Menschen werdenden Heilands
Und Herminias Gesang wie des Engels Stimme ertönte,
Welcher die Hirten geweckt durch heilverkündende Botschaft;
Emsig ordnet indefs die festlichen Gaben die Mutter,
Stellet den Tisch zurecht und belegt mit Obst ihn und Kuchen;
Schenket des perlenden Weins in die schön geschliffenen Gläser,
Und bespricht mit sich selbst sich über das frohe Erstaunen,
Das nach vollbrachter Musik die Schauenden würde ergreifen.

Zu der Gesellschaft, die in andächtiges Hören versunken
Kaum noch zu athmen schien, verfügt sich jetzt leise die Hausfrau;
Tief beweget ihr Herz der Tonkunst mächtiger Zauber,
Aber süfser noch macht das beglückende Muttergefühl sie,

Dafs die Kinder es sind, die lieblichen Sprossen
des Herzens,
Die mit so göttlicher Kunst die Gemüther erhe-
ben zur Andacht.

Und schon schwieg die Musik als erhabene
Stille noch herrschte;
Nach und nach erst verscholl in den Herzen der
liebliche Nachklang:
Worte der Rührung lösten allmählig die Zungen
der Hörer,
Und ein süfses Gefühl trat an die Stelle des
andern,
Als nun ins Zimmer hinein, wohin neugierig so
mancher
Blick schon heimlich geschweift, der Vater die
Gäste geladen.

Alle setzten sich jetzt um die Runde des
Tisches und würdig,
Wie es dem Alter geziemt, begann nun der Va-
ter die Rede:

Seht, ich lieb' es nun so, zu allen Dingen
ein Wort auch,
Wo es sich schickt, zu sprechen: es scheint mir,
als pflanze mein Geist sich

So in euer Gemüth, und mache sich bleibend,
auch wenn einst
Stumm die Lippe und eingesunken zur Asche
das Herz ist.
Seht, das ist es allein, was die Eltern wünschen
am Ende:
Dafs ihr redlicher Sinn, dafs ihr wohlwollendes
Herz nicht
Gehe verloren an euch; denn mit jedem Worte
doch möchten
Saamen des Guten sie streu'n und Blüthen des
Schönen entfalten. —

Für das gemeine nicht, das unbedeutend
und spurlos,
Wie es entstanden vergeht, nicht für das ge-
wöhnliche Leben,
Das, der Maschine gleich, nur wie man es
treibt, sich beweget, —
Dafür erzog ich euch nicht, ihr solltet was
bessers mir werden:
Denn ein bildender Geist entwickelte früh schon
an euch sich!
Reg' erhielt ich den Drang; sorgfältige Nahrung
ihm spendend,
Half ich der zarten Natur mit unverdrofsener
Müh nach;

Habe das kindliche Auge gewöhnt an die Formen des Schönen,
Habe die Hand euch geführt und anschaulich erläutert die Regeln,
Wenn ihr mit emsigem Fleifs ein vorliegendes Muster gezeichnet.
Freude hab' ich nun schon an euch ihr ältern erlebet;
Fest in der Kunst und geübt, des Fleifses gewohnt und der Ordnung,
Naht ihr euch kräftig dem Ziel, wo der Lehrling des Meisters entbehret.
Wandelt bescheiden nun fort und bewahret ein kindlich Gemüth euch!
Lauert auch hämisch der Neid und brütet verstohlene Ränke,
Mag auch der buhlende Schein das Verdienst des Würdigen schmälern,
Und des Schönen Gehalt ein bestochener Richter verringern;
Sorget euch nicht, es verläfst sein Genius niemal den Künstler;
Denn er ist frey, ihm gehört die Welt, so weit sie gebildet;
Wo nur Sinn ist für Kunst, da ist er geliebt und zu Hause;

Ueberall trägt er mit sich die Schätze, womit er sich nähret;
Ruhig schafft er sein Werk und gestaltet nach innrer Erleuchtung,
Was ihm vollkommen und schön die Natur als Muster gewiesen. —
Wohl auch ein festlicher Tag ist besonders dem Künstler der Christtag;
Denn das gewordene Licht durch die angenommene Menschheit
Eines göttlichen Sohnes gestaltete neu auch das Kunstreich.
Was der Hellene voll Kraft in gediegenen Formen geschaffen,
War gemessen und schön, wie noch die Antiken es weisen;
Doch nur die plastische Kraft, des Körpers gefällige Formen,
Doch nur das Sinnliche traf der Natur-begeisterte Grieche:
Aber das hohe Gemüth, des Gefühls verborgene Tiefen,
Aber den geistigen Hauch der von Liebe durchdrungenen Seele —
Das vermochte sein Blick, an das Aeufsre gewöhnt, nicht zu fassen.

Raphael schilderte nur der Seele bezaubernden
Ausdruck,
Wenn sie sich liebend versenkt in der Gottheit
brünstiges Anschau'n;
Holde Gestalten der Engel und sanfts Madonnen-
gebilde.
Nicht auch schimmerte uns die Gluth der ver-
zehrenden Andacht
Aus den Zügen, worin das irdische Leben erloschen,
Wäre kein Christus erschienen, der geistiges Le-
ben gewecket. —
Hört ihr den hohen Choral in der Kirche drü-
ben erschallen?
Wie zu den Tönen der Orgel er majestätisch
emporschwillt!
Also sangen wohl nicht die Chöre der opfernden
Griechen;
Mit den Tempeln der Götter verschwanden auch
jene Gesänge,
Die, von Flöten begleitet, bey festlichen Tänzen
erschollen.
Anders betet der Christ vor seiner Gottheit Al-
tären. —
Zu den Menschen herab aus geselliger Neigung
begaben.
Sich die Götter der Alten: sie jagten in Hainen
und lehrten

Saitenspiel und Gesang, und was nützlich ist
und erfreulich,
Künste und Ackerbau die für alles empfänglichen
Menschen.
Und die Unsterblichen huldigten liebend der ir-
dischen Schönheit,
Hegten in göttlicher Brust Gefühle wie sinnliche
Menschen;
Darum war auch ihr Dienst so freundlich und
mild und genufsreich!
Ernst gebietet die Lehre des neuen gestifteten
Bundes.
Von der Zerstreuung der Welt und der Erde
vergänglichen Freuden
Ruft sie in's stille Gemüth den sich selbst ent-
fremdeten Menschen,
Dafs er im heiligen Raum der innern Welt sich
beschaue,
Und voll Sehnsucht glüh' nach der himmlischen
Liebe Begnadung.
Sieh', in schweigender Nacht zu des Büssers ein-
samen Thränen,
Schwebt ein göttliches Weib, wie Venus Ura-
nia lieblich,
Doch jungfräulicher noch, unschuldiger, heili-
ger, reiner:
Ganz das verklärte Bild der Mutterliebe und Treue,

Raphael schilderte nur der Seele bezaubernden Ausdruck,
Wenn sie sich liebend versenkt in der Gottheit brünstiges Anschau'n;
Holde Gestalten der Engel und sanfts Madonnengebilde.
Nicht auch schimmerte uns die Gluth der verzehrenden Andacht
Aus den Zügen, worin das irdische Leben erloschen,
Wäre kein Christus erschienen, der geistiges Leben gewecket. —
Hört ihr den hohen Choral in der Kirche drüben erschallen?
Wie zu den Tönen der Orgel er majestätisch emporschwillt!
Also sangen wohl nicht die Chöre der opfernden Griechen;
Mit den Tempeln der Götter verschwanden auch jene Gesänge,
Die, von Flöten begleitet, bey festlichen Tänzen erschollen.
Anders betet der Christ vor seiner Gottheit Altären. —
Zu den Menschen herab aus geselliger Neigung begaben.
Sich die Götter der Alten: sie jagten in Hainen und lehrten

Saitenspiel und Gesang, und was nützlich ist
und erfreulich,
Künste und Ackerbau die für alles empfänglichen
Menschen.
Und die Unsterblichen huldigten liebend der ir-
dischen Schönheit,
Hegten in göttlicher Brust Gefühle wie sinnliche
Menschen;
Darum war auch ihr Dienst so freundlich und
mild und genufsreich!
Ernst gebietet die Lehre des neuen gestifteten
Bundes.
Von der Zerstreuung der Welt und der Erde
vergänglichen Freuden
Ruft sie in's stille Gemüth den sich selbst ent-
fremdeten Menschen,
Dafs er im heiligen Raum der innern Welt sich
beschaue,
Und voll Sehnsucht glüh' nach der himmlischen
Liebe Begnadung.
Sieh', in schweigender Nacht zu des Büssers ein-
samen Thränen,
Schwebt ein göttliches Weib, wie Venus Ura-
nia lieblich,
Doch jungfräulicher noch, unschuldiger, heili-
ger, reiner:
Ganz das verklärte Bild der Mutterliebe und Treue,

Raphael schilderte nur der Seele bezaubernden Ausdruck,
Wenn sie sich liebend versenkt in der Gottheit brünstiges Anschau'n;
Holde Gestalten der Engel und sanfts Madonnengebilde.
Nicht auch schimmerte uns die Gluth der verzehrenden Andacht
Aus den Zügen, worin das irdische Leben erloschen,
Wäre kein Christus erschienen, der geistiges Leben gewecket. —
Hört ihr den hohen Choral in der Kirche drüben erschallen?
Wie zu den Tönen der Orgel er majestätisch emporschwillt!
Also sangen wohl nicht die Chöre der opfernden Griechen;
Mit den Tempeln der Götter verschwanden auch jene Gesänge,
Die, von Flöten begleitet, bey festlichen Tänzen erschollen.
Anders betet der Christ vor seiner Gottheit Altären. —
Zu den Menschen herab aus geselliger Neigung begaben.
Sich die Götter der Alten: sie jagten in Hainen und lehrten

Saitenspiel und Gesang, und was nützlich ist
und erfreulich,
Künste und Ackerbau die für alles empfänglichen
Menschen.
Und die Unsterblichen huldigten liebend der ir-
dischen Schönheit,
Hegten in göttlicher Brust Gefühle wie sinnliche
Menschen;
Darum war auch ihr Dienst so freundlich und
mild und genufsreich!
Ernst gebietet die Lehre des neuen gestifteten
Bundes.
Von der Zerstreuung der Welt und der Erde
vergänglichen Freuden
Ruft sie in's stille Gemüth den sich selbst ent-
fremdeten Menschen,
Dafs er im heiligen Raum der innern Welt sich
beschaue,
Und voll Sehnsucht glüh' nach der himmlischen
Liebe Begnadung.
Sieh', in schweigender Nacht zu des Büssers ein-
samen Thränen,
Schwebt ein göttliches Weib, wie Venus Ura-
nia lieblich,
Doch jungfräulicher noch, unschuldiger, heili-
ger, reiner:
Ganz das verklärte Bild der Mutterliebe und Treue,

Raphael schilderte nur der Seele bezaubernden Ausdruck,
Wenn sie sich liebend versenkt in der Gottheit brünstiges Anschau'n;
Holde Gestalten der Engel und sanfts Madonnengebilde.
Nicht auch schimmerte uns die Gluth der verzehrenden Andacht
Aus den Zügen, worin das irdische Leben erloschen,
Wäre kein Christus erschienen, der geistiges Leben gewecket. —
Hört ihr den hohen Choral in der Kirche drüben erschallen?
Wie zu den Tönen der Orgel er majestätisch emporschwillt!
Also sangen wohl nicht die Chöre der opfernden Griechen;
Mit den Tempeln der Götter verschwanden auch jene Gesänge,
Die, von Flöten begleitet, bey festlichen Tänzen erschollen.
Anders betet der Christ vor seiner Gottheit Altären. —
Zu den Menschen herab aus geselliger Neigung begaben.
Sich die Götter der Alten: sie jagten in Hainen und lehrten

Saitenspiel und Gesang, und was nützlich ist
und erfreulich,
Künste und Ackerbau die für alles empfänglichen
Menschen.
Und die Unsterblichen huldigten liebend der ir-
dischen Schönheit,
Hegten in göttlicher Brust Gefühle wie sinnliche
Menschen;
Darum war auch ihr Dienst so freundlich und
mild und genufsreich!
Ernst gebietet die Lehre des neuen gestifteten
Bundes.
Von der Zerstreuung der Welt und der Erde
vergänglichen Freuden
Ruft sie in's stille Gemüth den sich selbst ent-
fremdeten Menschen,
Dafs er im heiligen Raum der innern Welt sich
beschaue,
Und voll Sehnsucht glüh' nach der himmlischen
Liebe Begnadung.
Sieh', in schweigender Nacht zu des Büssers ein-
samen Thränen,
Schwebt ein göttliches Weib, wie Venus Ura-
nia lieblich,
Doch jungfräulicher noch, unschuldiger, heili-
ger, reiner:
Ganz das verklärte Bild der Mutterliebe und Treue,

Raphael schilderte nur der Seele bezaubernden Ausdruck,
Wenn sie sich liebend versenkt in der Gottheit brünstiges Anschau'n;
Holde Gestalten der Engel und sanfts Madonnengebilde.
Nicht auch schimmerte uns die Gluth der verzehrenden Andacht
Aus den Zügen, worin das irdische Leben erloschen,
Wäre kein Christus erschienen, der geistiges Leben gewecket. —
Hört ihr den hohen Choral in der Kirche drüben erschallen?
Wie zu den Tönen der Orgel er majestätisch emporschwillt!
Also sangen wohl nicht die Chöre der opfernden Griechen;
Mit den Tempeln der Götter verschwanden auch jene Gesänge,
Die, von Flöten begleitet, bey festlichen Tänzen erschollen.
Anders betet der Christ vor seiner Gottheit Altären. —
Zu den Menschen herab aus geselliger Neigung begaben
Sich die Götter der Alten: sie jagten in Hainen und lehrten

Saitenspiel und Gesang, und was nützlich ist
und erfreulich,
Künste und Ackerbau die für alles empfänglichen
Menschen.
Und die Unsterblichen huldigten liebend der ir-
dischen Schönheit,
Hegten in göttlicher Brust Gefühle wie sinnliche
Menschen;
Darum war auch ihr Dienst so freundlich und
mild und genufsreich!
Ernst gebietet die Lehre des neuen gestifteten
Bundes.
Von der Zerstreuung der Welt und der Erde
vergänglichen Freuden
Ruft sie in's stille Gemüth den sich selbst ent-
fremdeten Menschen,
Dafs er im heiligen Raum der innern Welt sich
beschaue,
Und voll Sehnsucht glüh' nach der himmlischen
Liebe Begnadung.
Sieh', in schweigender Nacht zu des Büssers ein-
samen Thränen,
Schwebt ein göttliches Weib, wie Venus Ura-
nia lieblich,
Doch jungfräulicher noch, unschuldiger, heili-
ger, reiner:
Ganz das verklärte Bild der Mutterliebe und Treue,

Und erfüllet das Herz des Dulders mit Muth
und Entzücken.
Und, ein noch gröfserer Weiser, als Socrates
unter den Griechen,
Stärket als liebender Freund die Gefallnen der
grofse Versöhner,
Weiset zur Tugend den Weg und wirket durch
Lehre und Beyspiel.
Und dem göttlichen Saamen entkeimen gesegnete
Früchte;
Muthig verfechten den Glauben der Gottheit be-
geisterte Helden,
Sterben als Zeugen der Wahrheit, wie ihr Hei-
land und ziehen
Im Triumphe empor, von Engeln getragen, zum
Himmel.

Das ist der Abend, an dem das Wort, das
zu Fleische geworden,
Auf der Erde erschienen; defs freuten sich Engel
und Menschen,
Und defs freuen wir uns als Christen heute und
Künstler.

Als er dieses gesprochen, da brachte die
Mutter die Gaben,
Und was dem Künstler vor Allem ist lieb und
werth als Bescherung:

Notenbücher und Bilder und allerley glänzendes
Werkzeug;
Unter Andern das Bild des Vaters auch und der
Mutter;
Selbst auch köstliche Dinge, die Jener auf Reisen
empfangen,
Wo ihm sein glücklich Talent viel Gönner und
Freunde erworben,
Die dem Scheidenden stets ein Angedenken noch
reichten.

Und indem er sie gab mit stiller Verehrung
den Kindern,
Fügt' er noch rührend hinzu: verpflanzt sie auf
euere Kinder
So einst wieder, damit, was als Pfand der Liebe
gereicht ist,
Auch in den Händen der Liebe und steten Ver-
ehrung verbleibe:
Denn es schätzet der Fremde sie nach dem äuſse-
ren Werth nur,
Kennt nicht den vollen Gehalt, den das Herz
des Gebers dazuthat.

Feyerlich war nun gestimmt die ganze Ver-
sammlung, da brachte
Zum erheiternden Scherz die Mutter zwey nied-
liche Bildchen.

Sieh doch Vater, so sprach sie mit unbeschreiblicher Sanftmuth:
Das hat Meline gemacht und das hier Lottchen, die kleine.
Sieh', hier schwebt es herab in schlummernder Lage das Christkind,
In der gesunkenen Hand Geschenke haltend für Lottchen,
Das, die Hände gefaltet, demüthig daknieet und betet.
Hier steht unsere Stadt und das Meer mit Schiffen daneben,
Oben pranget das Christkind hoch in den Wolken und lächelt
Auf Meline herab und zeigt ihr die glänzenden Gaben.
Gegenüber dem Thürmlein des winzigen Kirchleins da stehet
Unser Haus und der Punkt am Fenster bedeutet Melinen,
Die verlangend hinaufblickt zu dem verheifsenden Kindlein!

Alles ergötzte sich nun ob dieses natürlichen Einfalls,
Und so löste der Ernst sich wieder in heiteren Scherz auf;

Lachend griffen die Gäste nach Obst und würzigem Kuchen,
Kosteten fröhlich des Weins und feyerten also in Eintracht
Und herzinniger Lust den Abend des heiligen Christtags.

Bemerkungen
zu einigen Gedichten.

S. 17. Adelheid Heigl war Schauspielerin auf dem königl. baierischen Hof- und Nationaltheater. Sie verband mit einer liebenswürdigen Bildung des Körpers auch die schönsten Anlagen des Geistes und vorzügliche Talente für das Theater. Sie hatte diese Welt in dem hoffnungsvollsten Jugendalter freywillig verlassen, indem sie sich im Sommer des Jahres 1805 in die Isar stürzte. Man hat ihren Leichnahm erst einige Wochen nach ihrem Tode in der Gegend von Ismaning gefunden, und auf dem Kirchhofe daselbst begraben. Ein einfacher Stein an der Kirchhofmauer, worauf eine Rosenknospe abgebildet ist, welche von einer Schlange verschlungen wird, mag symbolisch die Leidensgeschichte ihres jungen Lebens dem Wanderer andeuten. — Dieses Gedicht erschien kurz nach ihrem Tode, und wurde zweymal hintereinander aufgelegt.

S. 23. Die Menschheit. Dieses Gedicht wurde schon im Jahre 1804 gemacht. Ein enthusiastischer Verehrer der Höltyschen Muse und von Natur zur ernsten Schwermuth geneigt, stellte sich, meine jungendliche Einbildungskraft die Welt in düstern, nächtlichen Farben vor. Durch einsichtsvolle Männer auf diese schiefe Richtung des Geistes aufmerksam gemacht, suchte ich in diesem Gedichte durch einen freundlichern Gegensatz das Unfreundliche mancher Lebenserscheinungen zu mildern. In wiefern es mir auf diesem Wege gelungen ist, die Gränzen der Empfindsamkeit nicht zu überschreiten, mögen billige Leser beurtheilen. Wenn es nöthig seyn sollte, hie und da um Nachsicht hinsichtlich des erwähnten Punktes zu bitten, so dürften die Gedichte, z. B. das Gedicht auf dem Kapellenkirchhof zu G. Schw. S. 39, das Lied S. 51, Fannys Klage um ihre Mutter S. 133, an den Tod S. 156 und noch einige, mit mehr Nachsicht beurtheilt werden.

S. 27. Das Veilchen. Wer sich bey dieser Gelegenheit an des Knaben Wunderhorn erinnert, und überhaupt der romantischen Volkspoësie abhold ist, der wird auch diesem Gedicht nicht ganz gewogen seyn können. Eine unpar-

theyische Prüfung der übrigen Gedichte dürfte ihn jedoch von dieser Seite überzeugen, dafs ich im Durchschnitte immer darauf achtete, von romantischer Extravaganz und moralisirender Trockenheit mich gleichweit entfernt zu halten, und überall nur natürliche Herzensempfindung vorherrschen zu lassen.

S. 29. Tassos 29te Klage. So getreu auch Hr. Haupt Tassos Veglie in's Deutsche übersetzte, so sehr gingen und mufsten alle Haupt-Schönheiten des Originals verloren gehen; theils wegen des ungleichen Ranges der deutschen und italienischen Sprache, theils auch wegen der Prosa der Uebersetzung. Denn obgleich Tasso selbst seine Veglie in Prosa niederschrieb, so läfst sich eine italienische Poësie in Prosa doch eher durch eine deutsche Poësie in Versen wiedergeben. Mir war es mehr darum zu thun Tasso's Geist, als Tasso's Worte zu übertragen.

S. 55. Zum neuen Jahr. Sowohl in diesem Gedicht, als in mehrern andern hat es der Verf. nach dem Vorbilde eines Schillers versucht, die Poësie mit der Philosophie zu verschwistern.

S. 60. Herzens-Ergiesungen. Hier machen zuweilen Eine, zuweilen auch mehrere Strophen

Strophen zusammen ein Ganzens aus. Es sollen die Empfindungen Mehrerer bey ein und derselben Veranlassung in diesem Gedichte ansgedrückt seyn.

S. 71. Der Feyerabend. Göthes Gedicht, die Musen in der Mark, wo es unter andern heifst:

Wie ist der Gedanke labend,
So ein Edler bleibt uns nah;
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da,

gab mir Stoff zu diesem Gedichte.

S. 83. Mein Abschied von Heidelberg. Dankbarkeit, Liebe, Natur und Patriotismus sind die Hauptpfeiler dieses Gedichtes. Um gehäfsigen Angriffen und Mifsverständnissen vorzubeugen, sey es mir erlaubt, nur folgende Punkte in Erinnerung zu bringen.

Man glaube nicht, dafs ich mich in meinem Denken widerspreche, wenn ich einmal einen Gegenstand romantisch einkleidete, und mich der schönen Bilder-Sprache unserer Religion hierzu bediente, und bey einer andern Gelegenheit wieder in den

glühendsten Hafs gegen das Pfaffenthum ausbrach! — Ich würde das Wesen der Religion herabsetzen, wenn ich sie für nichts mehr als für eine wundervolle, phantastische Blume hielte, die dem Garten der Poësie einen gewifsen orientalischen Zauber ertheilt. Nicht die Pracht der Bilder allein, womit sie die Phantasie des Dichters bereichert, sondern vielmehr das Anziehende ihrer moralischen Gleichnisse ist es, was mich besonders an die Religion fesselt, und mich dazu bestimmte, das Schönste und Erhabenste in der Poësie in ihrer heiligen Bildersprache vorzutragen. So heilig mir nun die Religion von dieser Seite ist, eben so ehrwürdig sind mir auch ihre wahren Priester. Aber welchen redlichen Gottes-Freund mufste nicht das Unwesen empören, das sich die Götzendiener des Aberglaubens durch ihr Werk der Finsternifs erlaubten? Meine Absicht war es eben so wenig, den Bilderstürmern der modernen Aufklärerey das Wort zu reden, als ich gleichweit davon entfernt bin, der Verbreitung des Geisteszwanges und der Religions-Intoleranz meinen Beyfall zu geben. Mir ist keine Moral heilig, die sich nicht auf Religion stützt, und keine Religion ehrwürdig, die nicht in einer schönen Moral den Gehalt ihres Glaubens-Systems ausspricht.

Sollte dem Verfasser ferner der Vorwurf gemacht werden, dafs er von seiner Individualität zu viel einmischte, so kann diesem Vorwurfe, in so fern er von wohlmeynender Art ist, durch die Einwendung begegnet werden, dafs die lyrische, und hauptsächlich die elegische Dichtungsart fast nie von Individualität des Dichters ganz frey seyn kann. Wir führen hier unter andern Sappho, Horaz, Ovid, so wie die Elegiker überhaupt, Petrarkas Sonneten, Klopstocks Oden, Schillers und Göthes Gedichte als Beyspiele an. War bey den Alten die Individualität des Dichters überhaupt weniger vorherrschend als in neuern Zeiten, so mufs man erwägen, dafs unsere Welt von der des Alterthums durch einen eben so grofsen Zwischenraum an Jahren getrennt ist, als die Einrichtungen und Verhältnisse unsers Lebens, von denen der Griechen und Römer verschieden sind.

Sowohl dieses Vorherrschen der Individualität, als auch, und dieses hauptsächlich, das Romantische in der Darstellung mufs als charakteristisches Kennzeichen der modernen Poësie angesehen werden. Diese moderne Poësie ist nun freylich gröfstentheils auf zwey Extreme verfallen; entweder gerieth sie aus übertriebenem Hange zur Ro-

mautik in's Phantastische und Misteriöse, oder sie artete in Sentimentalität und Empfindeley aus. Um mich von beyden Extremen gleichweit entfernt zu halten, glaubte ich meinen Geschmack dadurch am sichersten zu bilden, dafs ich die besten Werke unserer anerkannten Meister in der Poësie mit eben so grofsem Eifer, als wahrer Liebe studirte.

Was den Reim betrifft, so mufs ich gestehen, dafs sowohl in diesem, als auch in vielen andern Gedichten manches daran auszusetzen ist. Obgleich ich dieses nun wohl weifs, so wollte ich doch keine Aenderung mehr vornehmen; theils weil der Reim ja keine wesentliche Eigenschaft eines poëtischen Produktes ist, theils auch, weil ich manchmal von einem Gedanken nicht lassen wollte, der gerade in dieser Stellung die Worte mir vortheilhaft ausgedrückt zu seyn schien, und so möge sich denn Seele und helle, meinte und Feinde, weh'n und schön eben so gut vertragen, als Dank und Rang, Gefilde und brüllte, und so viele andere aus Provinzialdialekten abstammende Reimlizenzen, sich selbst bey Schiller und Göthe vertragen müssen.

Die Form dieses Gedichtes, mufs ich noch bemerken, ist keine bestimmte. Sie ist bald lyrisch,

bald didaktisch, hauptsächlich aber elegisch und sogar zuweilen episch, letzteres jedoch nur in einem gewissen Betracht, je nachdem die Umgebungen den Gegenstand herbeyführten.

S. 173. Der Christabend. Wenn auch die Verse in Göthes Herrmann und Dorothea weniger harmonisch und metrisch-korrekt sind, als in Vossens Louise, so ersetzt doch Ersterer, was ihm an Reinheit des Versebaues mangeln sollte, durch eine vorzüglichere Poësie. Ob ich gleich Göthes Werke bisher Allem vorzog, was die deutsche Poësie klassisches aufzuweisen hat, so soll mich dieses in Zukunft nicht hindern, Vossens musterhafte Metrik genauer zu studiren. Vorliegendes Gedicht, das didaktisch und idyllisch zugleich genommen werden kann, mag als Probe erscheinen, in wiefern ich für diese Dichtungs-Art Anlage besitze.

Und somit, lieber, freundlicher Leser, legte ich Dir diese Erstlinge meiner Muse nicht ohne Schüchternheit vor. Es ist nicht meine Absicht, mir einigen Ruhm damit zu erwerben; sie dürften von klassischem Gehalte seyn, wer weiss, ob ihnen bey den so häufig bestochenen Richter-Stühlen der Literatur unserer Zeit, deren Aus-

sprüche gröstentheils von gewifsen Gevatterschaften unter Gelehrten und andern unreinen Triebfedern geleitet werden, das Vaterland und die sonstigen Lebensverhältnisse des Verf. zur Empfehlung dienen würden? Nehmt nur Ihr sie mit Güte und Nachsicht auf, gerade und hochherzige Baiern! sey ihnen nur Du nicht abgeneigt, geliebtes, heiliges Vaterland! und des Sängers Gemüth wird das heitere Vertrauen zu sich selbst wieder gewinnen, das ungünstige Erfahrungen in seinem Herzen untergruben.

München, den 1ten März 1812.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 5. Z. 9. v. ob. l. empfangen statt emgfangen. S. 16. Z. 5. v. u. l. letzten statt letzen. S. 26. Z. 4. v. u. l. Strebens statt Sterbens. S. 30. Z. 3. v. ob. l. Angebinde statt Augenbinde, S. 33. Z. 1. v. ob. beginne der Vers: Das rings. S. 47. Z. 2. v. ob. l. Wo statt Mo. S. 63. Z. 12. v. ob. l. Narren statt Naaren. S. 74. Z. 3. v. ob. l. Königin statt Königen. S. 79. Z. 5. v. ob. lendenfesten statt ledenfesten. Ebendaselbst Z. 6. v. u. l. Apoll statt Appoll. S. 84. Z. 3. v. u. l. segenreiche statt segnereiche. S. 103. Z. 10. v. u. muſs das Wort „Genius“ zweysylbig gelesen und das daraufolgende Wörtchen „nur“ ausgelassen werden. S. 132. Z. 3. v. u. l. süſser statt äuſser.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sendtner, Johann Jakob,

Gedichte

Nürnberg 1812
Bibl.Mont. 792
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713814-0